

Das färöische Haus und die Wohnkultur Nordwesteuropas

EIN FÄRÖISCHES HAUS IM FRILANDSMUSEET

VON ALTERS HER HAT DAS DÄNISCHE FREILICHTMUSEUM in seine Sammlungen von alten Höfen und Häusern auch einen Vertreter für färöische Bauweise einbezogen: ein Wohnstallhaus. Es wurde nicht nur auf Grund der Zugehörigkeit der Färöer zu Dänemark berücksichtigt, sondern auch, weil es geeignet war, ältere Entwicklungsstufen der Wohnung im nordischen Bereich zu zeigen. Das Ungünstige bei diesem Haus war nur, daß es im Gegensatz zu allen anderen Gebäuden des Museums kein originales Haus war, sondern eine Kopie, die ursprünglich für eine Ausstellung im Kopenhagener Tivoli im Jahre 1905 hergestellt wurde. Ein lange gehegter Wunsch ging 1961 in Erfüllung, als es glückte, ein originales Haus aus dem kleinen Wohnplatz Múla auf Borðoy zu erwerben und ins Freilichtmuseum zu überführen (Stoklund 1962, 1966). Die Studien zur Geschichte des färöischen Hauses und dessen Rolle zum Verständnis der Bauweise in einem größeren nordwesteuropäischen Gebiet, die hier erörtert werden sollen, sind direkt der Arbeit zur Lösung dieser konkreten musealen Aufgabe entsprungen, und es bietet sich deshalb an, die Beschreibung der traditionellen Bauweise auf den Färöern mit diesem Haus zu beginnen.

Wie man auf Abb. 1 sieht, sind die wichtigsten Baumaterialien Steine, Grassoden und Holz. Die Inseln bestehen aus hohen, steilen Basaltfelsen mit zwischenliegenden Schichten aus Tuff, und die niederen Abhänge sind überall mit Basaltblöcken übersät, die sich ohne weiteres als Baumaterial verwenden lassen. Man konnte aus ihnen auf zwei Arten Wände bauen. In den Wohnungen und Ställen, die warm sein sollten, baute man schichtweise aus Steinen und Soden oder mit einem Kern aus Soden zwischen zwei Steinwänden. In anderen Haustypen, z. B. Vorratshäusern und Heuhäusern, wo man Ventilation wünschte, stapelte man die Steine lose auf, ohne Zwischenfüllung. Grassoden wurden auch fürs Dach verwendet, und als Unterlage für die Dachsoden gebrauchte man Birkenrinde. Diese mußte von der skandinavischen Halbinsel importiert werden, und man verwendete deshalb früher in gewissen Fällen statt dessen Gerstenstroh als Unterlage, aber das hielt bei weitem nicht so lange.

Holz war eine Mangelware auf den völlig waldlosen Inseln. Vor der Einführung des Freihandels im Jahre 1857 operierte man mit zwei Kategorien von Bauholz: *Handilsvið* und *Rekavið*. Die erste, Handelsholz, konnte im königlichen Monopolhandel gekauft werden, wenn es überhaupt zu bekommen war. Die andere Kategorie, Treibholz, wurde sehr weit her von den sibirischen Flüssen zu den Inseln geführt und kam an Stellen, wo die Stromverhältnisse besonders günstig waren, in so reichen Mengen heran, daß es für den Hausbau sehr viel bedeutete. Die Rolle des Treibholzes kann u. a. aus den vielen Regeln, die zur Ausnutzung dieses Materials existierten, abgelesen werden (Brøgger 1937).

Das Haus aus Múla liegt halb im Abhang eingegraben, so daß das Dach an der Hinterseite des Hauses ganz bis zur Erde geht. Die Fassade zerfällt in zwei Hälften (s. Abb. 1); eine aus Steinen und eine mit Holzwand. Wie der Grundriß

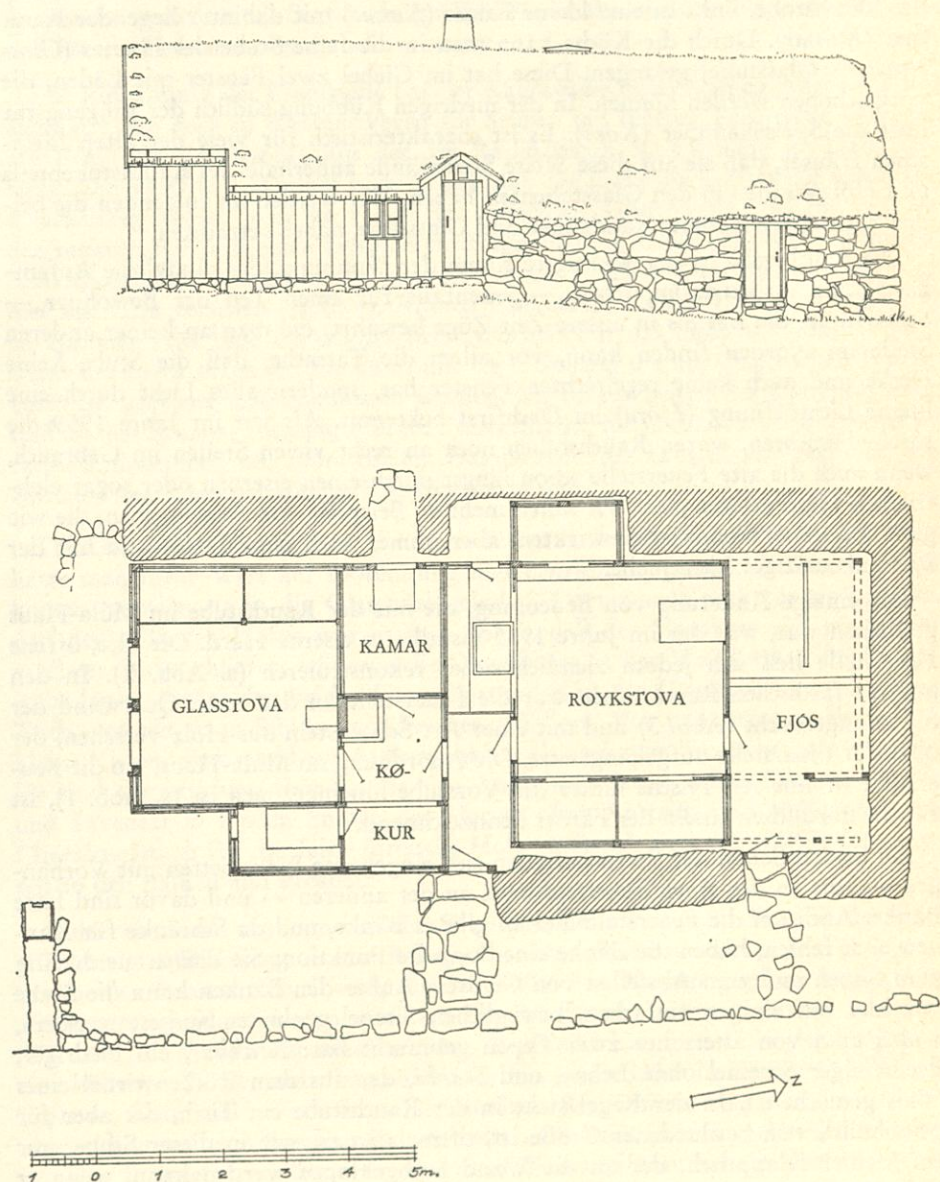


Abb. 1: Ostseite und Grundriß des färöischen Hauses im dänischen Freilichtmuseum.

zeigt, verbirgt sich an der Nordseite hinter der Steinwand ein kleiner Kuhstall (*Fjós*) mit Platz für zwei Kühe. Von dort kann man in den täglichen Wohnraum (*Roykstova* = Rauchstube) gehen, der ebenfalls Außenwände aus Stein und Soden hat. Durch die Vorstube mitten in der Traufseite kommt man rechts in die Rauchstube, links in eine kleine Küche (*Køkur*) mit dahinter liegender Kammer (*Kamar*). Durch die Küche kann man in die feine Stube des Hauses (*Glasstova* = Glasstube) gelangen. Diese hat im Giebel zwei Fenster mit Läden, die vorgeschoben werden können. In der niedrigen Kübbung südlich der Eingangstür liegt die Speisekammer (*Kovi*). Es ist charakteristisch für viele der alten färöischen Häuser, daß sie auf diese Weise Steinwände außerhalb des Rauchstubenteils und Holzwände um den Glasstubenteil haben. Wir werden im folgenden die beiden wichtigsten Räume: Rauchstube und Glasstube, näher betrachten.

Die Rauchstube ist der wichtigste Raum der Wohnung, der alltägliche Aufenthalts- und Arbeitsraum, sowie — jedenfalls für einen Teil der Bewohner — Schlafraum. Sie hat bis in unsere Zeit Züge bewahrt, die man an keiner anderen Stelle im Norden finden kann, vor allem die Tatsache, daß die Stube keine Decke und auch keine regelrechten Fenster hat, sondern alles Licht durch eine kleine Lichtöffnung (*Ljóra*) im Dachfirst bekommt. Als wir im Jahre 1959 die Inseln besuchten, waren Rauchstuben noch an recht vielen Stellen im Gebrauch, wenn auch die alte Feuerstelle schon längst durch einen eisernen oder sogar elektrischen Herd ersetzt war. Wir sahen mehrere Beispiele von Rauchstuben, die wie ganz moderne Wohnküchen wirkten, aber immer noch ohne Decke und mit der *Ljóra* als einziger Lichtquelle.

Die einzige Änderung von Bedeutung, die mit der Rauchstube im Múla-Haus geschehen war, war der im Jahre 1913 installierte eiserne Herd. Die alte, offene Feuerstelle ließ sich jedoch ziemlich sicher rekonstruieren (s. Abb. 2). In den meisten färöischen Rauchstuben war die Feuerstelle an der einen Querwand der Stube angebracht (Abb. 3) und mit einer Art Schornstein aus Holz versehen, der über der Feuerstelle aufgehängt war. Die Anordnung im Múla-Haus, wo die Feuerstelle in eine Art Nische hinter der Vorstube hineingezogen ist (s. Abb. 1), ist für die nördlichen Inseln der Färöer kennzeichnend.

An beiden Seiten der Stube befinden sich eingebaute Wandbetten mit Vorhängen — eins an der einen Seite und zwei an der anderen — und davor sind feste Bänke. Auch um die Feuerstelle herum gibt es Bänke, und da Schränke für Kanonen u. ä. fehlen, haben die Bänke eine doppelte Funktion: Sie dienen gleichzeitig zum Sitzen und zum Abstellen von Geräten. Außer den Bänken kann die Stube wie hier mit einigen einfachen, beweglichen Sitzgelegenheiten ausgestattet sein, wobei man von alters her zwei Typen gebraucht hat: *Krakkur*, ein niedriger, dreibeiniger Schemel ohne Lehne, und *Stabbi*, der aus dem Rückenwirbel eines Wals gemacht ist. In der Regel steht in der Rauchstube ein Tisch, der aber für gewöhnlich von bescheidener Größe ist, oftmals ist es, wie in dieser Stube, nur ein kleiner Klapptisch, der an die Wand hochgeklappt werden kann, wenn er nicht im Gebrauch ist. In den meisten nord- und zentraleuropäischen Bauerngemeinschaften ist der lange Tisch, um den man sich beim Essen und bei der Arbeit

sammelt, der Mittelpunkt der Stube. In den färöischen Rauchstuben saß man dagegen während des Essens in planloser Ordnung auf Bänken und Schemeln um die Feuerstelle herum. Im übrigen muß betont werden, daß die Rauchstuben Funktionen vereinigen, die an den meisten anderen Stellen auf Stube, Küche und Brauküche verteilt sind. So fanden größere Haushaltsarbeiten wie große Wäsche und Schafschlachten in der Rauchstube statt.

Die Einrichtung der Feuerstelle hat der Rauchstube ihren Namen gegeben. Man gebraucht ihn auch in Westnorwegen für Stuben mit offener Feuerstelle (dort in der Regel ein Rauchofen), aus der der Rauch durch die Öffnung im Dach abzieht. Um 1800 war es sicher noch üblich, daß die *Ljóra* als Lichtquelle sowie als Rauchabzug diente, aber im Laufe des folgenden Jahrhunderts bekam man in den meisten Häusern einen besonderen Rauchabzug in Form des oben erwähnten Holzschornsteins. Die *Ljóra*, die von jetzt ab nur Licht- und Luftöffnung war, ist hier mit Glas versehen (Abb. 4). Älteren Datums ist ein mit Lammfell bespannter Rahmen oder bloß ein dünnes Brett, das also nur das Licht hereinfallen läßt, wenn die *Ljóra* offen ist. Sie kann mit einer Stange, die am Querbalken festgezurrut ist, geöffnet und geschlossen werden. Zu beiden Seiten der *Ljóra*-Öffnung sind an den Sparren ausgesägte Bretter festgemacht, die nach alter Sitte eine dekorative Einrahmung der *Ljóra* bilden. Das Baujahr des Hauses und eventuell die Initialen des Bauherrn können hier eingekerbt sein.

Die Glasstube (Abb. 5) war der feine Raum in der färöischen Wohnung. Hier hatte man mehr Wert auf Möblierung und Einrichtung gelegt, und wenn Gäste kamen, wurden sie in die Glasstube geladen. Dort wurde auch für sie gedeckt. Auf den größeren Höfen war es auch üblich, daß der Hausherr und seine Frau in dieser Stube schliefen, während die Diensten in den Wandbetten der Rauchstube lagen. Außer den beiden festen Bettstellen ist die Glasstube hier mit einem Tisch und ein paar Stühlen am Fenster möbliert. Vor den Betten stehen zwei kleine Kisten, die sowohl zur Aufbewahrung als auch zum Sitzen benutzt wurden. Sie sind angestrichen, aber das ist eine Ausnahme. Sonst stehen Decken, Wände und Inventar in beiden Stuben des Hauses ohne Anstrich und weißgeschauert. Charakteristisch für das feine färöische Holzhandwerk sind die profilierten Kanten an den Balken und Pfosten.

Kulturhistorisch repräsentiert die Glasstube ein späteres Stadium in der Entwicklung der Wohnung als die Rauchstube. Das sieht man schon von außen an den beiden Fenstern im Giebel, die der Stube den Namen gegeben haben. Die Stube unterscheidet sich aber auch von der Rauchstube in zwei anderen Punkten. Während die Rauchstube einen offenen Dachstuhl hat, gibt es in der Glasstube eine hölzerne Decke, und diese wird auch hin und wieder in älteren Quellen als *Loftstue*, Deckenstube, erwähnt. Mit gleichem Recht hätte man sie „Ofenstube“ nennen können, eine Bezeichnung, die jedoch anscheinend nicht gebraucht worden ist. Der Beilegerofen, den man von einer Feuerstelle außerhalb der Stube beschickt, ist nämlich die Voraussetzung dafür, daß man sie mit einer Decke versehen kann.

Der färöische Verfasser Heðin Brú hat eine sehr lebendige Schilderung über die zeremonielle Rolle der Glasstube in den Jahren um die Jahrhundertwende gegeben. Er berichtet davon, wie er als junger Mensch in einem *Bygd* bei einigen fernen Verwandten zu Besuch kam, wo er anfangs die Rolle des Gastes spielen mußte. Als man erfahren hatte, wer er war, wurde ihm in der Rauchstube ein Platz auf der langen Bank und eine Pfeife Tabak angeboten. „Die Hausfrau legt Glut in den Beilegerofen und geht in die Glasstube — der Mann hält das Gespräch im Gange, fragt nach der Familie daheim, redet über Schafe und Fischerei. Die Frau kommt wieder und gibt dem Manne einen Wink, er steht auf, nimmt einen Schlüssel vom Nagel an der Wand und geht über den *Tun* (Grashof) und in das Vorratshaus (*Hjallur*) — der Mann kommt zurück vom Vorratshaus mit Fleisch, das er unter seinem Lodenwams zu verbergen sucht. Kurz darauf sagt der Gastgeber: ‚Du hast dort auf der langen Bank einen schlechten Platz. Komm mit in die Stube (Glasstube) hinein‘. Ich antworte, daß ich gut sitze, und daß sie sich meiner wegen keine Umstände machen sollten. So mußten die Worte zwischen Gastgeber und Gast fallen, das wußten beide. In der Stube wurde ich genötigt, an einem reich gedeckten Tisch Platz zu nehmen: *skerpikjøt* (luftgetrocknetes Schaffleisch), Wurst, Käse, Butter und Brot. Einige sind aber Schaugerichte, die nicht angerührt werden dürfen. Es ist nur für mich gedeckt, aber die ganze Familie kommt herein und leistet mir Gesellschaft, während ich esse“ (Brú 1958).

KRITIK DER BISHERIGEN AUFFASSUNG

VIELE LOKALE FAKTOREN HABEN DIE HÄUSER EINES FÄRÖISCHEN HOFES BEEINFLUSST. Ihre Anzahl, Funktion und Einrichtung sind von den spezifischen Erwerbsverhältnissen, die hier nicht näher erörtert werden können, bestimmt, während sich die Naturverhältnisse namentlich in der Wahl der Baumaterialien spiegeln. Wenn es sich aber um die Prinzipien für die Konstruktion der Häuser und die Grundrißlösung der Wohnungen handelt, so wird eine vergleichende Untersuchung in Zeit und Raum notwendig.

Das Studium der Geschichte des färöischen Hauses und die Sammlung von Material wurde von Daniel Bruun in den Jahren um die Jahrhundertwende eingeleitet. Er hat die färöische Bauweise in mehreren kleineren Aufsätzen behandelt, und hat seine Resultate in dem Buch „*Fra de færøske Bygder*“ (1929) zusammengefaßt. Spätere Behandlungen des Themas haben im großen und ganzen die Auffassung Daniel Bruuns anerkannt; sie besagt, daß das färöische Haus eine Entwicklung von einem fast ganz aus Stein und Soden hergestellten Haus zu einem reinen Holzhaus durchgemacht hat; gleichzeitig habe sich aus der einfachen, aus einem Raum bestehenden Wohnung (der Rauchstube) ein komplexes Wohnhaus entwickelt. Die Rauchstuben waren früher „nicht paneeliert oder innen mit Brettern bekleidet“, sagt Daniel Bruun, sondern hatten nur Ständer und Fußschwelen aus Bauholz und im übrigen kahle Wände aus Erde. An den Wänden waren Bänke aus Stein, die man zum Schlafen benutzte. Als man dazu überging, die Wände mit Holz zu bekleiden, wurden vermutlich auch die Bänke aus Holz

angefertigt, sie waren aber weiterhin Schlafstellen. Er fährt fort: „Nach und nach kam man darauf oder lernte anderswo, Alkoven (Bettnischen) einzurichten, indem man die Betten mit beweglichen Klappen oder Türen von der Rauchstube abschloß. Die festen Betten nahmen jedoch sehr viel Platz ein, und deshalb brachte man sie in den niedrigen Ausbauten an den Längsseiten der Rauchstube an, mit anderen Worten, man schob die Außenwände mindestens $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{3}{4}$ Ellen hinaus, während man weiterhin das Hausdach auf Ständern ruhen ließ, so daß die Betten außerhalb von diesen angebracht wurden“ (Bruun 1929).

Als Stütze für diese Auffassung von der Entwicklungsgeschichte des Hauses hat Daniel Bruun auf zwei „primitiv gebaute Rauchstuben“ hingewiesen; das sogenannte „Cilles Haus“ in Miðvágur (Abb. 6) und ein kleines Haus in Trongisvágur (Abb. 7), die beide in den 1890er Jahren untersucht und vermessen worden sind. Auch Holger Rasmussen, der in seiner neueren Übersicht über die färöische Bauweise im wesentlichen der Auffassung Daniel Bruuns folgt, erwähnt diese Häuser und sagt von ihnen: „Beide Stuben sind so einfach wie nur möglich, indem sie nur aus einem einzigen Raum bestehen, der aus Erd- und Steinwänden ohne innere Bekleidung irgendwelcher Art hergestellt war. Der Dachstuhl und die Balken ruhen ohne stützende Ständer direkt auf den Wandrähmen. In beiden Rauchstuben dienen freistehende Betten als Schlafplätze; und das kann als alter Brauch gedeutet werden. In den Rauchstuben, die nicht mit Paneelen bekleidet sind, worin die Betten eingebaut werden konnten, ist dieser Brauch bewahrt worden“ (Rasmussen 1958).

Ein Foto des Inneren der Rauchstube aus Miðvágur (Bruun 1929, S. 119) zeigt mit aller wünschenswerten Deutlichkeit, daß wir uns hier in dem allerniedrigsten, sozialen Milieu der färöischen Gesellschaft befinden. Ein solches Milieu kann natürlich in all seiner Primitivität etwas Altes widerspiegeln, aber ebenso oft haben wir es mit Notlösungen unter äußerst armen Verhältnissen zu tun. Wenn der Raum, wie man auf dem Grundriß sieht, nicht nur Platz für Menschen, son-

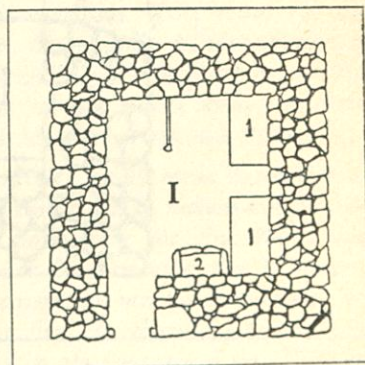


Abb. 6: „Cilles Haus“ in Miðvágur. Das Äußere und der Grundriß. Nach Daniel Bruun 1929.

dern auch für eine Kuh gegeben hat, so wird wohl niemand im Ernst behaupten, daß dies ein Zeichen von einem ursprünglichen Gemeinschaftsleben von Menschen und Tieren in der Rauchstube ist.

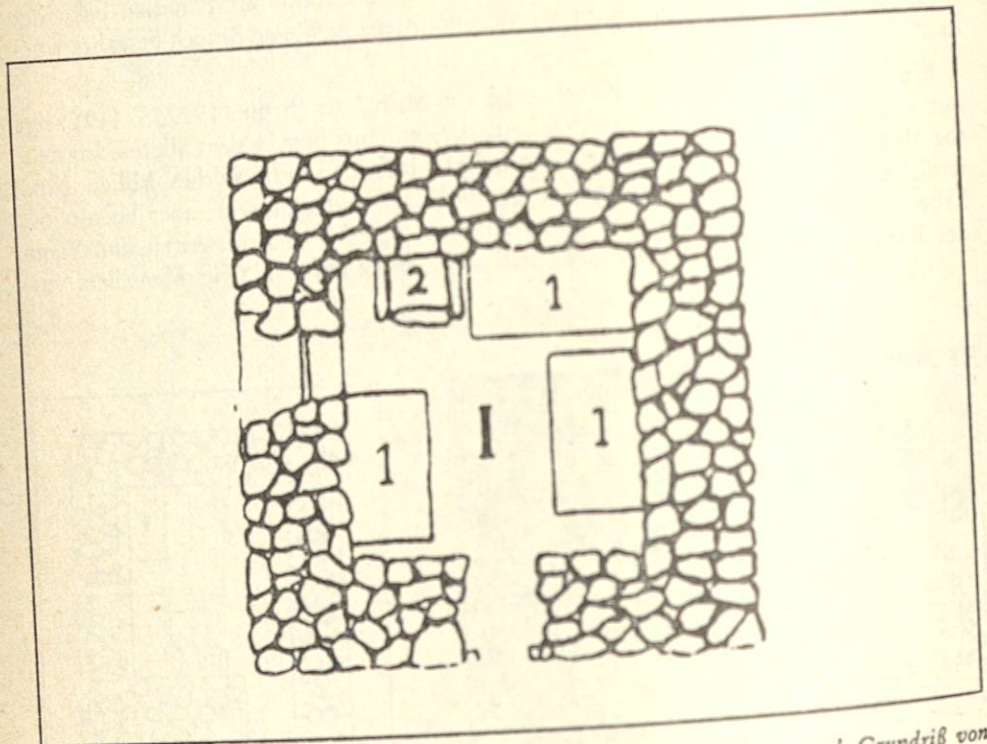
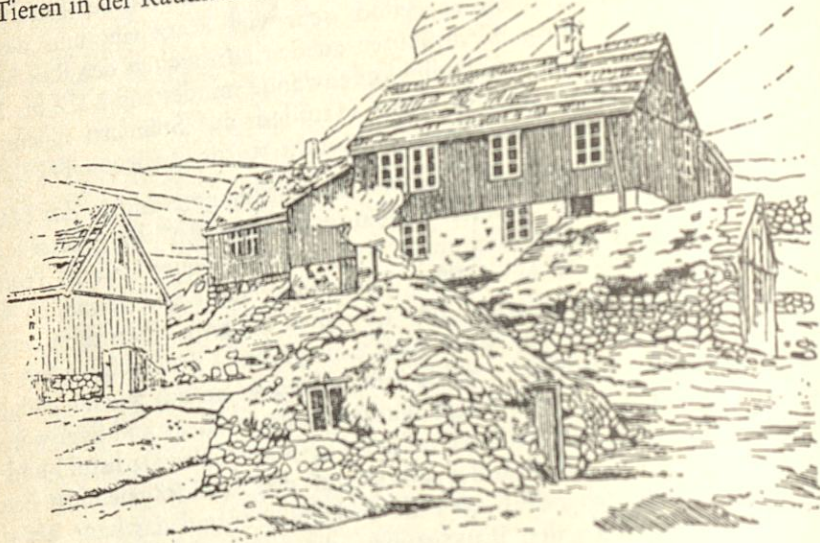


Abb. 7: Das kleine Haus in Trongisvágur mit größeren Häusern im Hintergrund. Grundriß von demselben Haus. Nach Daniel Bruun 1929.

Das Haus aus Trongisvágur ist ebenso arm und bescheiden, innen nur mit einer offenen Feuerstelle samt drei Betten ausgestattet. Jedoch hat dieses Haus einen Zug, der auffallend modern wirkt. Es hat im Gegensatz zur größten Anzahl der gleichzeitigen Rauchstuben nicht die *Ljóra* als einzige Lichtquelle, sondern an der einen Seite des Hauses ein zweiflügeliges Fenster, das in die Steinwand eingesetzt ist. Höchstwahrscheinlich ist dies schon beim Bau geschehen, und daher kann das Haus nicht sehr alt sein. Beide Häuser haben fast pyramidenförmige Walmdächer. Auch hierin glaubte man einen alten Brauch sehen zu dürfen. Es deutet indessen nicht viel darauf hin, daß das Walmdach auf den Inseln althergebracht war.

Diese beiden Häuser sind also als Argument für eine Entwicklung der skizzierten Art nicht viel wert. Etwas anders verhält es sich mit dem anderen Hauptargument. Es stammt aus den Berichten von J. Chr. Svabo von einer Reise zu den Färöer 1781—82, ein Manuskript, das in seiner Gesamtheit erst im Jahre 1959 herausgegeben worden ist. Über das färöische Wohnhaus schreibt Svabo u. a.: „Im allgemeinen gibt es Rauchstuben mit *Grind*, d. h. sie haben innen nur Ständer und Fußschweller aus Holz und im übrigen Erdwände. In den vornehmsten Rauchstuben bei Beamten und den vornehmsten Bauern findet man paneelierte oder mit Brettern bekleidete Wände“ (Svabo 1959, S. 269—70).

Aus diesem Passus scheint man schließen zu können, daß zu der Zeit Rauchstuben mit kahlen Stein- oder Sodenwänden üblich waren. Indessen harmonisiert dies schlecht mit Svabos übriger Beschreibung, die im großen und ganzen gesehen den Häusern, die wir vom Schluß des vorigen Jahrhunderts kennen, entspricht. In klarem Widerspruch zu dem Zitierten schreibt er, daß es in einer solchen Rauchstube u. a. „Alkove oder *Sidesenge* (Seitenbetten) für die Leute“ gab. In einer Stube ohne innere Holzwände kann man wohl kaum Wandbetten haben. Holger Rasmussen ist sich auch klar darüber, da er aber wie gesagt die freistehenden Betten typologisch für die ältesten hält, schlägt er vor, daß hier von Betten in kleinen Räumen oder Kammern neben der Stube die Rede sein kann. (Rasmussen 1958, S. 305). Derartige Kleinräume, *Kovar*, werden mehrmals in älteren Quellen erwähnt. In Norwegen ist *Kove* die Bezeichnung für eine Kammer neben der Stube, aber auf den Färöern gebraucht man das Wort *Kovi* für die Speisekammer oder einen anderen kleinen Raum, der wie die Alkovenbetten in dem niedrigsten Ausbau (Kübbung) an der Seite der Stube eingerichtet ist, wo für ein freistehendes Bett kein Platz wäre. Die Bauweise mit einem solchen Ausbau heißt geradezu *Kovareising*; wir werden im folgenden darauf zurückkommen.

20 Jahre nach Svabos Reise wurde Jørgen Landts „Versuch einer Beschreibung über die Färöer“ herausgegeben (Landt 1800). Er stützt sich in vielem auf Svabos damals noch nicht gedruckten Bericht, ist aber gleichzeitig für eine Reihe von Punkten primäre Quelle. Das trifft u. a. bei der Beschreibung der Wohnung zu, wo Landt wohl einige Passagen von Svabo zitiert, im wesentlichen aber eine selbständige Beschreibung gibt, die oft genauer in den Einzelheiten ist, wo diese sich kontrollieren lassen. Landt ist 7 Jahre hindurch als Pastor auf den Färöern gewesen und hat so eine solide Kenntnis von den lokalen Verhältnissen. Er ist

nach eigener Aussage „kein großer Liebhaber“ von Altertümern, während Svabo — obwohl es sein Hauptanliegen ist, ökonomische Aufschlüsse über die Färöer zu geben — in mehreren Fällen Interesse für kulturhistorische Entwicklungsverläufe offenbart.

Jørgen Landt schreibt: „Zu den Wohnhäusern gehört eine Glasstube, so genannt wegen ihrer Glasfenster, die man in älterer Zeit nicht hatte. Diese Stube ist aus Fachwerk gebaut, und zwar aus Föhrenholz, das sowohl innen als außen geteert wurde. — An die Vorderseite der Glasstube ist auch ein sogenannter *Kova* gebaut, von dem das eine Ende als Vorstube, der andere Teil aber als Milch-, Speise- und Materialkammer dient. Die Glasstube selbst hat ein oder zwei Fenster am Ende des Hauses; dort steht ein zurechtgemachtes Bett, und bei den Wohlhabenden eine Kommode, ein Beilegerofen, ein Tisch mit Bänken an den Seiten, bisweilen Stühle, eine oder zwei Kleidertruhen; diese Glasstube ist für gewöhnlich nicht immer zum täglichen Gebrauch. Zu ihr gehört noch eine kleine Küche und eine oder zwei kleine Kammern, dann kommt die Rauchstube: die gemeinsame Leute- und Arbeitsstube, die mit Recht den Namen Rauchstube verdient, da sie keinen Schornstein hat, sondern an eine Seite oder in eine Ecke werden einige lange Steine gelegt, welche die Feuerstelle bilden, und die Holzwand wird allein durch einige aufgestellte *Heller* oder flache Steine gegen das Feuer geschützt; die Rauchstube hat keine Decke, aber ganz oben im Dach ist ein vier-eckiges Loch, das allein der Stube, die keine Fenster hat, etwas Licht gibt und zugleich ein Abzugloch für den aufsteigenden Rauch ist; doch kann dieses Loch bei Regenwetter geschlossen werden, und zwar mit einem Brett oder einem Deckel, von dem eine Stange herabhängt, mit der der Deckel vorgeschoben oder weggezogen werden kann. An den Seiten sind festgenagelte Bänke und Wandbetten für die Leute. Für gewöhnlich ist diese Rauchstube an zwei oder drei Seiten von einer dicken Steinwand umgeben, die in der Mitte mit dicht zusammengepackter Erde gefüllt ist, und wo die Steine mit dünn dazwischengelegten Grassoden dicht gemacht sind“ (Landt 1800, S. 242—43).

Wenn man vom Rauchabzug absieht, entspricht die hier beschriebene Wohnungsform sehr genau der, die wir schon mit dem Múla-Haus als Beispiel kennengelernt haben. Wir müssen daraus schließen, daß das Färö-Haus bereits um 1800 die wichtigsten der späteren Merkmale bekommen hatte.

WIE ALT IST DAS TRADITIONELLE FÄRÖISCHE HAUS?

WIR KÖNNEN SCHON ZU BEGINN DES 18. JAHRHUNDERTS Einblick in die Bauweise bekommen, besonders dank eines Inventars über die Häuser auf dem färöischen Krongut, das im Jahre 1721 errichtet wurde. Wir können hier nicht näher auf eine Analyse dieser spannenden Quelle eingehen, sondern sie nur für die Bauweise des Wohnhauses auswerten. Das Verzeichnis ist kurz und knapp und verliert nicht viele Worte über die konstruktiven Einzelheiten. Sie sollte indessen einen Eindruck von dem Zustand der Gebäude geben, und das konnte am leichtesten durch Aufzählen der Abweichungen von den Normen geschehen. Wenn davon gesprochen wird, daß einige Häuser aus „Stein und Soden“ gebaut sind,

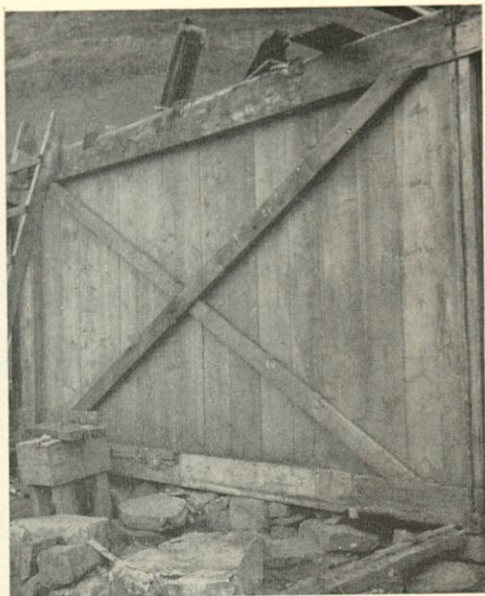
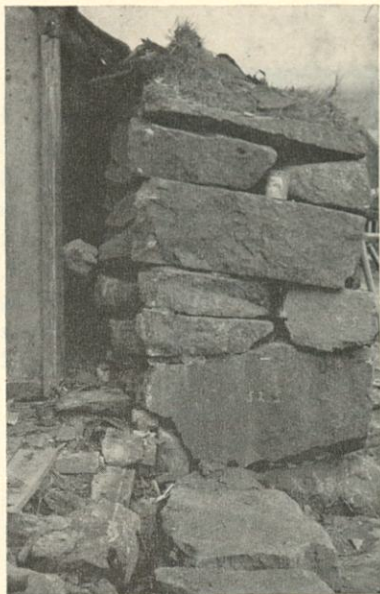


Abb. 8: Äußere Steinwand (Veggur) und links die Alkovenwand in der Kùbbung. Dazwischen eine Öffnung (Skot). Foto Verf. 1961 beim Abbau des Múla-Hauses.

Abb. 9: Innere Holzwand aus senkrechten, gefugten Brettern. Rähm und Fußschwelle durch gekreuzte Sniðband verbunden. Foto Verf. 1961.



Abb. 10: Holzkirche mit Sodendach in Funning auf Eysturyr. Foto Verf. 1959.



Abb. 14: Holzschuppen mit Ständerkonstruktion. Agatunet, Hardanger. Foto Verf. 1968.

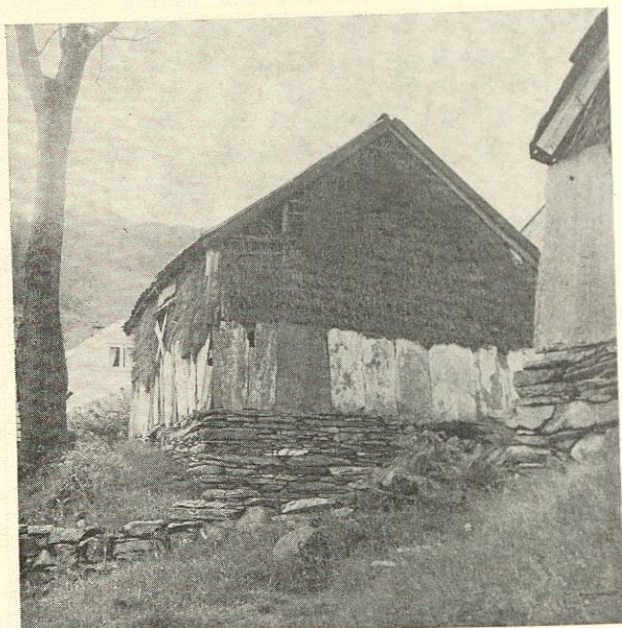


Abb. 15: Ständerscheunen mit Schiefersteinen unten und Wacholderflechtwerk oben in den Wänden. Havrå in der Nähe von Bergen. Foto Verf. 1968.

dann muß es sich um schlichte Gebäude handeln, wo die Dachbalken direkt auf die Außenwände gelegt sind. Eine andere Kategorie von Häusern ist mit *Syller* (Rähmen) und *Hjørnestolper* (Eckständer) gebaut. Diese müssen Svabos Häusern mit *Grind* entsprechen, also Häuser mit einer tragenden Ständerkonstruktion, aber ohne Holzwände sein. Zu dieser Kategorie gehören u. a. einige sogenannte „Betthäuser“. Über die Rauchstuben sind aber in der Regel keine Bemerkungen gemacht. Wenn wir ex silentio schließen dürfen, haben die Rauchstuben also schon am Anfang des 18. Jahrhunderts die Bauformen gehabt, die wir vom Schluß des Jahrhunderts kennen.

Die Periode des färöischen Hauses, mit der wir uns bisher beschäftigt haben, fällt einigermaßen mit der Epoche in der Geschichte der Färöer zusammen, die von der Übernahme des Monopolhandels durch den Staat im Jahre 1709 bis zur Freigabe des Handels 1856 geht. Der königliche Monopolhandel fungierte größtenteils zufriedenstellend und gab keinen Anlaß zu Klagen. Die nötigen Vorräte kamen rechtzeitig an, es wurde ausgedehnter Kredit gewährt, und die Bewohner der Färöer bekamen eine angemessene Bezahlung für das Strümpfestricken, das in diesem Zeitraum die wichtigste Einnahmequelle war. Es ist indessen eine statische Periode in der Geschichte der Inseln. Der Monopolhandel wirkte hemmend auf die Initiative, und die Färöer waren ein verschlossenes Land; ein junger Mann von den Inseln, der zur See fahren oder hinaus wollte, um ein Handwerk zu lernen, mußte stets für einen Teil dieser Zeit eine nicht unbedeutende Kaution stellen.

Generell muß man sagen, daß der Periode die zwei Dinge fehlen, welche die Voraussetzung für Änderungen auf dem Gebiet der Wohnung sind: Impulse von außen her und ein gewisser ökonomischer Überschuß. Es gilt jedoch vielleicht nicht ganz für die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts, in denen man eine beginnende Kritik der bestehenden Verhältnisse und eine Agitation für die Abschaffung des Monopolhandels merkt, vielleicht in Verbindung mit einer Besserung der ökonomischen Verhältnisse, die sich in der größeren Verbreitung der Glasstube widerspiegelt. Die ganze Frage über die Einführung und Ausbreitung der Glasstube verdient jedoch eine genauere Untersuchung; vermutlich wird es möglich sein, in den Handelsrechnungen eine größere oder kleinere Nachfrage nach Fensterglas und Beilegeröfen abzulesen.

In der Zeit vor 1700 versagt das Quellenmaterial für den Hausbau fast ganz. Wir können aber aus der Wirtschafts- und Handelsgeschichte der kleinen Inselgruppe gewisse Schlußfolgerungen ziehen. Im 17. Jahrhundert war der färöische Handel an verschiedene Privatpersonen und Gesellschaften verpachtet, die ihre Aufgabe nicht alle zur Zufriedenheit der färöischen Bevölkerung ausführten. Eine relativ gute Periode scheint die Zeit von 1619 bis 1662 gewesen zu sein, als der Handel der Isländischen Kompagnie oblag; es gibt jedenfalls nur wenige Klagen über die mangelnde Versorgung. Im Gegensatz dazu lodern sie in den folgenden Jahrzehnten, welche die düstere Zeit der Erniedrigung der Inseln bilden — die sogenannte „Gabelszeit“ —, wieder auf.

In den 1660er Jahren gibt es fast jedes Jahr Klagen über mangelnde Versorgung. Außer gewissen Lebensmitteln sind es namentlich Hanf für Schnüre zum Fischen und Holz zum Bauen von Booten, die vermißt werden. Ohne diese Dinge konnte man keine Nahrung gewinnen. Auch Holz zum Hausbau und Birkenrinde für die Sodendächer waren wichtiges Bedarfsmaterial, nach dem jedes Jahr von 1665—70 Nachfrage war, wenn es auch nicht ganz so unersetzlich war. Die unregelmäßigen und oft ausbleibenden Lieferungen können es mit sich geführt haben, daß man die Anwendung von Holz beim Hausbau auf ein Minimum einschränken mußte; jedenfalls darf man sicher damit rechnen, daß die Wohnung in dieser Periode keiner Änderung, die einen erhöhten Holzverbrauch mit sich führte, unterworfen war.

1619 ist ein entscheidendes Jahr in der Geschichte der Färöer. Der Handel wird damals der Isländischen Kompagnie überlassen und damit von Bergen/Norwegen nach Kopenhagen verlegt; gleichzeitig wurden die Färöer in geistlicher Hinsicht dem Bistum Seeland unterstellt. Damit werden die Inseln von der Stadt Bergen, die ihnen Jahrhunderte hindurch Waren und Neuigkeiten vermittelt hatte, und von ihrem alten Mutterland losgerissen. In den letzten Jahrzehnten, ehe die Regierung diesen Schritt tat, hatte der direkte Kontakt zwischen den Bewohnern der Färöer und den Norwegern jedoch bereits aufgehört; er konnte nur bewahrt werden, solange die Leute auf den Inseln selbst imstande waren, Schiffe auf See zu halten. In den 1570er Jahren besuchten färöische Fahrzeuge Westnorwegen zum letzten Male, und sie kamen bezeichnenderweise, um Holz zu holen. Diese Schiffe waren der letzte Ausläufer des selbständigen färöischen Seehandels, der während des Mittelalters die Verbindung der Inseln mit der Umwelt aufrechterhalten hatte. In Bergen gab es noch im 16. Jahrhundert eine bedeutende färöische Kolonie. Dort und an den Küsten von Sunnhordland trafen sich jedes Jahr Boote von der Färöern mit Fahrzeugen aus den anderen abgabepflichtigen Ländern Norwegens, aus Shetland und Orkney.

Wir müssen deshalb in die Zeit vor ca. 1580 zurück, um Bedingungen zu finden, die Neuerungen auf dem Gebiet der Wohnungen auf den Färöern möglich gemacht haben: den direkten Kontakt mit der Umwelt und ökonomische Verhältnisse, die eine Investierung in verbesserte Wohnverhältnisse denkbar machen. Die mittelalterliche Glanzperiode der Inseln war wohl schon 1380 vorüber, aber solange ihre Bewohner vermochten, Schiffe auf See zu halten und selbst Holz zu holen, solange gab es auch Möglichkeiten für neue Kulturimpulse auf diesem Gebiet.

Vor diesem Hintergrund kann man nun die Frage stellen: Wann sind die Charakteristika des färöischen Hauses ausgeformt worden? Die Antwort wird exakt nur von Archäologen gegeben werden können, aber sie können noch sehr wenig darüber sagen. Dagegen haben die Ausgrabungen ein ganz gutes Bild von den Wohnungen der Siedlungszeit (9.—10. Jahrh.) gegeben. Sie sind von einer ganz anderen Art als die späteren Färö-Häuser und entsprechen im großen und ganzen den gleichzeitigen Häusern in anderen Teilen Nordwesteuropas. Es handelt sich um lange Gebäude mit leicht gekrümmten Außenwänden, inneren Stän-

dern die das Dach tragen und einem großen Hauptraum, dem „Feuerhaus“, mit einem Langfeuer in der Mitte des Fußbodens (Dahl 1951, 1958, 1969).

Das färöische Haus hat also anscheinend eine radikale Entwicklung in der mittelalterlichen Blütezeit der Inseln durchgemacht, und man darf vermuten, daß das hier behandelte Haus — wenigstens was den Rauchstubeanteil betrifft — ein Produkt dieser Änderungen ist. Die Entwicklung auf dem Gebiet der Wohnkultur kann aber nicht als vereinzelter, färöischer Phänomen betrachtet werden. Das hochentwickelte Holzhandwerk, das wir sowohl beim Boots- als auch beim Hausbau finden, kann sich nicht auf den waldlosen Inseln entwickelt haben, sondern muß Teil des westnorwegischen Kulturerbes sein. Wollen wir Parallelen zu den färöischen Häusern finden, müssen wir sie also in Westnorwegen suchen.

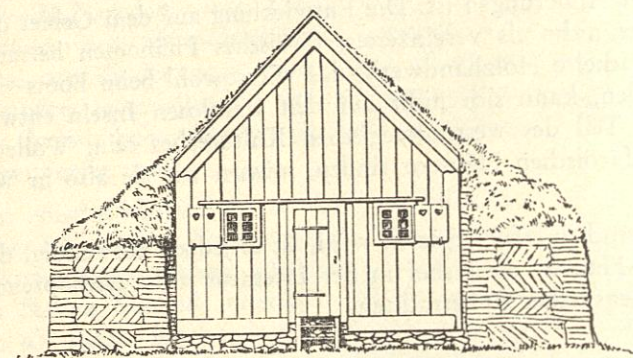
Ehe ein Versuch hierfür gemacht wird, ist es jedoch notwendig, die Konstruktion des Färö-Hauses, die bisher in der Literatur nicht erschöpfend beschrieben worden ist, etwas näher zu betrachten.

DAS FÄRÖISCHE HAUS: EIN STABBAU MIT SCHUTZWÄNDEN

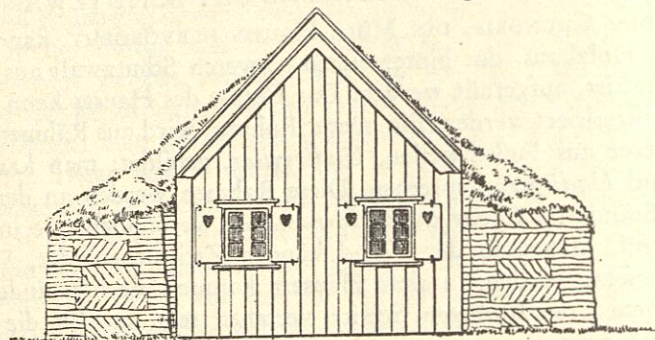
WIE AUS DEM GRUNDRISS DES MÜLA-HAUSES HERVORGEHT, kann die Rauchstube als ein Holzhaus, das hinter einem schweren Schutzwall aus Steinen und Soden errichtet ist, aufgefaßt werden. Das Gerüst des Hauses kann als ein Rahmenbau charakterisiert werden. Ein oberer Rahmen wird aus Rähmen, *Yvirsyllar*, und ein unterer aus Fußschwellen, *Undirsyllar*, gebildet; man kann auch von *Yvirgrind* und *Undirgrind* sprechen. Diese Rahmen werden an den Ecken von senkrechten Ständern, *Stavar* oder *Hornastavar*, verbunden, die in die Rähme eingezapft sind. Mitten in der Wand können Zwischenständer, *Skindustavar*, genannt, eingesetzt werden. In alten Häusern konnten die Eckständer unten und oben mit einem kreuzförmigen Schlitz versehen sein, in den die kreuzenden Rähme eingepaßt waren.

Quer durch das Haus wurden die Rähme durch Balken, *Bitar*, verbunden, deren Enden in die Rähme gezinkt sind. Das Sodendach wird von Sparren, *Sperrur*, getragen, die unten auf Rähmen stehen und oben zusammengeschnitten sind. Die Sparren sind nicht mit Hahnenbalken verbunden. Ständer, Balken und Sparren sind nicht wie in einem Fachwerkhaus in Gebinde oder Fache gegliedert, sondern unabhängig voneinander in den Gebäuden plazierte.

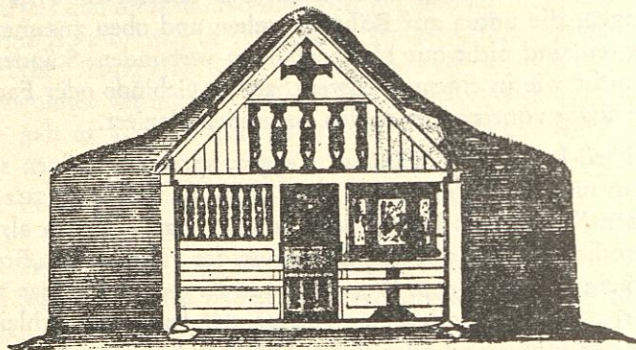
Wenn die Färö-Leute von Wänden, *Veggur*, sprechen, meinen sie die äußere Wand aus Stein und Soden, *Grót* und *Flag* (Abb. 8). Im Gegensatz hierzu nennt man die inneren Wände aus Holz *Bróst*. Sowohl Daniel Bruun als auch Holger Rasmussen sprechen davon, daß das Baugerüst des Hauses mit „Brettern bekleidet“ ist. Anscheinend ist es eine Wendung von Svabo, die immer wieder in der Literatur auftritt. Sie ist jedoch wenig zutreffend, denn sie verschleiert den wahren Charakter der Holzwand oder *Bróst*. Die Wand besteht aus senkrechten, gefügten Brettern, die oben und unten in die Rähme genutet sind. Die Bretter sind also keine Bekleidung, die hinterher angeschlagen werden kann, sondern sie



Vestgavl.



Østgavl.



Tværsnit, set mod Øst.

Abb. 11: Isländische Kirche mit Wänden aus Grassoden. Gezeichnet von Johs. Klein.
Nach Daniel Bruun 1928.

machen einen integrierenden Teil der gesamten Konstruktion aus. Zur Absteifung der Konstruktion sind an vielen Stellen sowohl in den Längsseiten wie auch in den Zwischenwänden Streben, *Snidband*, eingesetzt, die vom Rähm zur Fußschwelle gehen. Sie können entweder einzeln oder paarweise über Kreuz angebracht sein (Abb. 9).

Die Außenwand kann unmittelbar außerhalb der Hauptwand mit den tragenden Ständern und *Bróst* stehen, nur mit einer schmalen Öffnung, *Skot*, dazwischen. Aber, wie gesagt, kann die Außenwand auch so weit herausgerückt sein, daß vor dieser Stützwand eine schmale Kübbung entsteht, in der man Wandbetten, Speisekammern u. ä. anbringen konnte. Wo das Fußende des Hauptsparren auf dem Rähm ruht, sind Stichsparren angesetzt, die zu der niedrigen Wand aus Stein und Soden herabreichen, und man sagt dann, daß das Haus mit *Kovareising* gebaut ist.

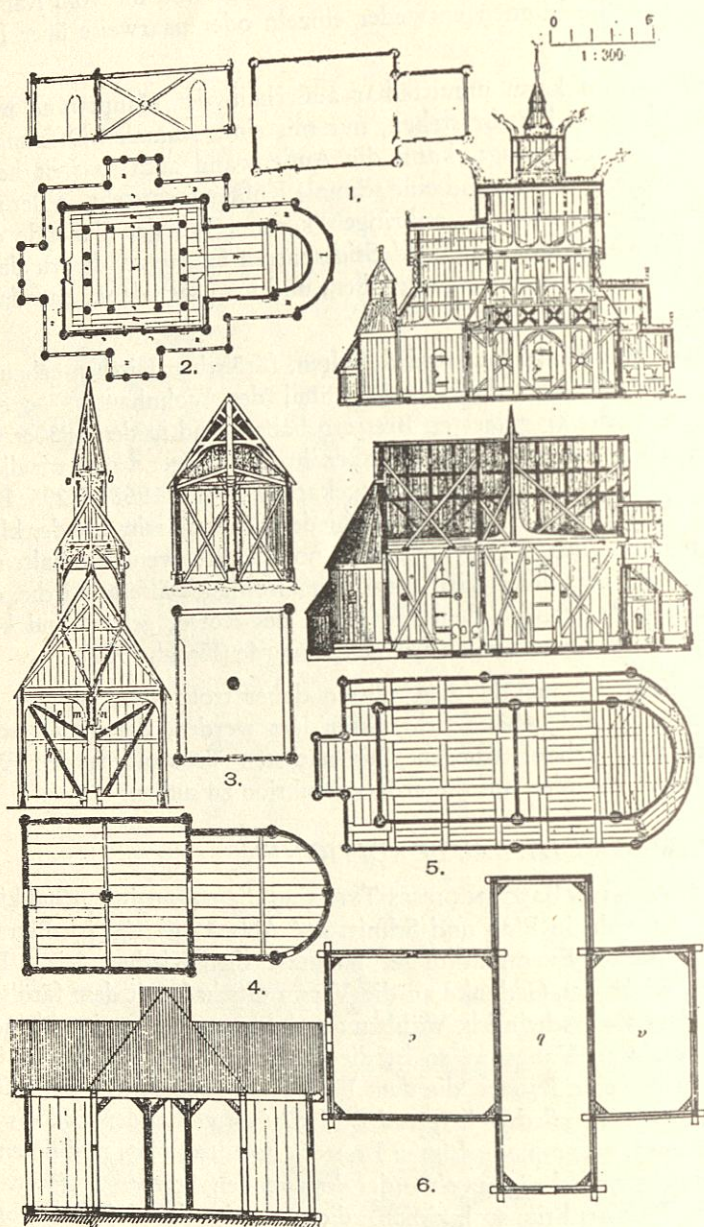
Nach denselben Prinzipien sind die alten, färöischen Kirchen gebaut. Die noch bewahrten, die — wie das Glasstubenteil des Wohnhauses —, eine äußere Bekleidung aus schwarzgeteerten Brettern haben, sind in den 1830er und 1840er Jahren aufgeführt worden (Abb. 10), aber ihre Vorgänger waren wie die Rauchstuben in eine Stein- oder Sodenmauer eingekapselt (Debes 1963, S. 296; Bruun 1929, S. 165 ff.). Diese älteren Kirchen unterschieden sich nicht sehr von den kleinen isländischen Kirchen (Abb. 11), von denen noch einige wenige erhalten sind. Ein früher Repräsentant dieses Kirchentyps ist Grönlands älteste Kirche, die um das Jahr 1000 auf Brattahlid, dem Hof Erik des Roten, gebaut und kürzlich bei archäologischen Untersuchungen frei gelegt wurde (Krogh 1967).

Die hier beschriebenen Häuser müssen daher trotz ihrer äußeren Stein- und Sodenwände als Holzgebäude charakterisiert werden, die in der sogenannten Stabkonstruktion gebaut wurden. Die nächsten Verwandten der Färö-Häuser sind unter den Gebäuden mit dieser Konstruktion zu suchen.

WESTNORWEGISCHE BAUTRADITIONEN

DIE BERÜHMTESTEN BAUTEN DIESES TYPs sind die norwegischen Stabkirchen, von denen eine Auswahl in Plan und Schnitt auf Abb. 12 gezeigt ist. Betrachtet man ein vollentwickeltes Exemplar dieser phantastischen Kirchen, wie z. B. die von Borgund, so wirkt der Gedanke an die Verwandtschaft mit dem färöischen Haus nicht besonders wahrscheinlich, wählt man aber statt dessen eine kleine, einfache Kirche wie die von Vangsnes, so ist die Verbindung einleuchtender. Der kleine Kirchenraum hat eine Bauart, die dem Färö-Haus genau entspricht: vier schwere Eckständer, die mit Fußschwellen und Dachrähmen verbunden sind sowie Wände, die aus schweren, zusammengefüigten Brettern bestehen, oben und unten in Nuten eingesetzt und von schrägen, einander kreuzenden Streben gestützt. In diesen elementaren Konstruktionsprinzipien, die man in den Kirchen von höherer Entwicklungsstufe wiederfindet, zeigt sich die Verwandtschaft.

In Norwegen ist diese Bauweise fast ausschließlich von Kirchenbauten bekannt. Nur ein profaner Stabbau aus dem Mittelalter ist bewahrt. Es ist der imponie-



1. Vangnes Stavekirke, Sogn. — 2. Borgund Stavekirke, Sogn. — 3. Flaa Stavekirke.
4. Nes Stavekirke, Hallingdal. — 5. Reinli Stavekirke, Valdres.
6. Hof Stavekirke, Solor.

rende und merkwürdige Speicher, das *Finnesloft*, in Voss, das u. a. auf Grund der Türeinfassungen ins 13. Jahrhundert datiert werden kann. Der Speicher ist dadurch einzigartig, daß seine beiden Stockwerke in verschiedener Technik gebaut sind. Die unterste Etage besteht aus zwei Blockbauten mit einem schmalen Gang dazwischen. Auf dieses Fundament ist ein oberes Stockwerk gestellt, das ganz aus Stabwerk gebaut ist. Wenn man Längs- und Querschnitte dieses Speichers auf Abb. 13 betrachtet und sich das untere Stockwerk wegdenkt, ist die Ähnlichkeit mit einem färöischen Haus auffallend. Alles ist hier in größeren Dimensionen, die konstruktiven Elemente und deren Zusammenfügung sind aber fast identisch. Das obere Stockwerk hat eine Rahmenkonstruktion aus Dachrähmen und Fußschwellen, die mit runden, schweren Eckpfeilern und dünneren Zwischenpfosten verbunden sind. Die Eckpfeiler ruhen auf den einander kreuzenden Fußschwellen. Die einzelnen Wandbretter haben Nut an der einen und Feder an der anderen Seite. Sowohl in den Seitenwänden wie in den Querwänden sind von der Schwelle bis zum Dachrähm lange, schräge Streben angebracht. Das Sparrendach ist ohne Kehlbalken und die Dachrähme sind mit ein paar Querbalken verbunden. Als Charakteristikum bemerkt man, daß Ständer, Balken und Sparren nicht demselben Rhythmus folgen. Im Querschnitt des Finnes-

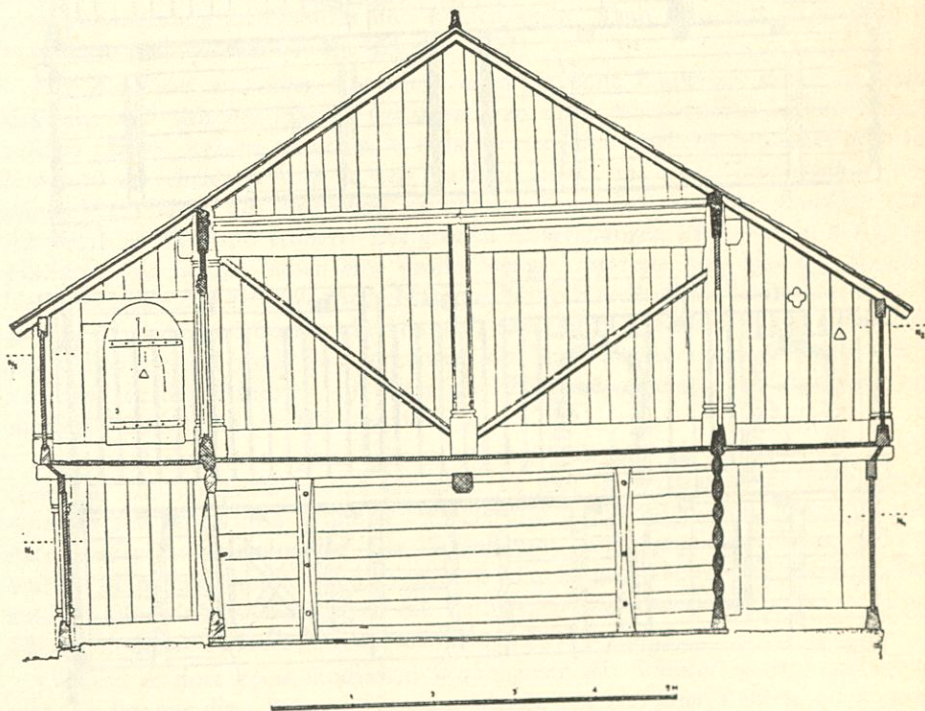


Abb. 13 a: Das sogenannte *Finnesloft* in Voss. Querschnitt. Nach Arne Berg 1951.

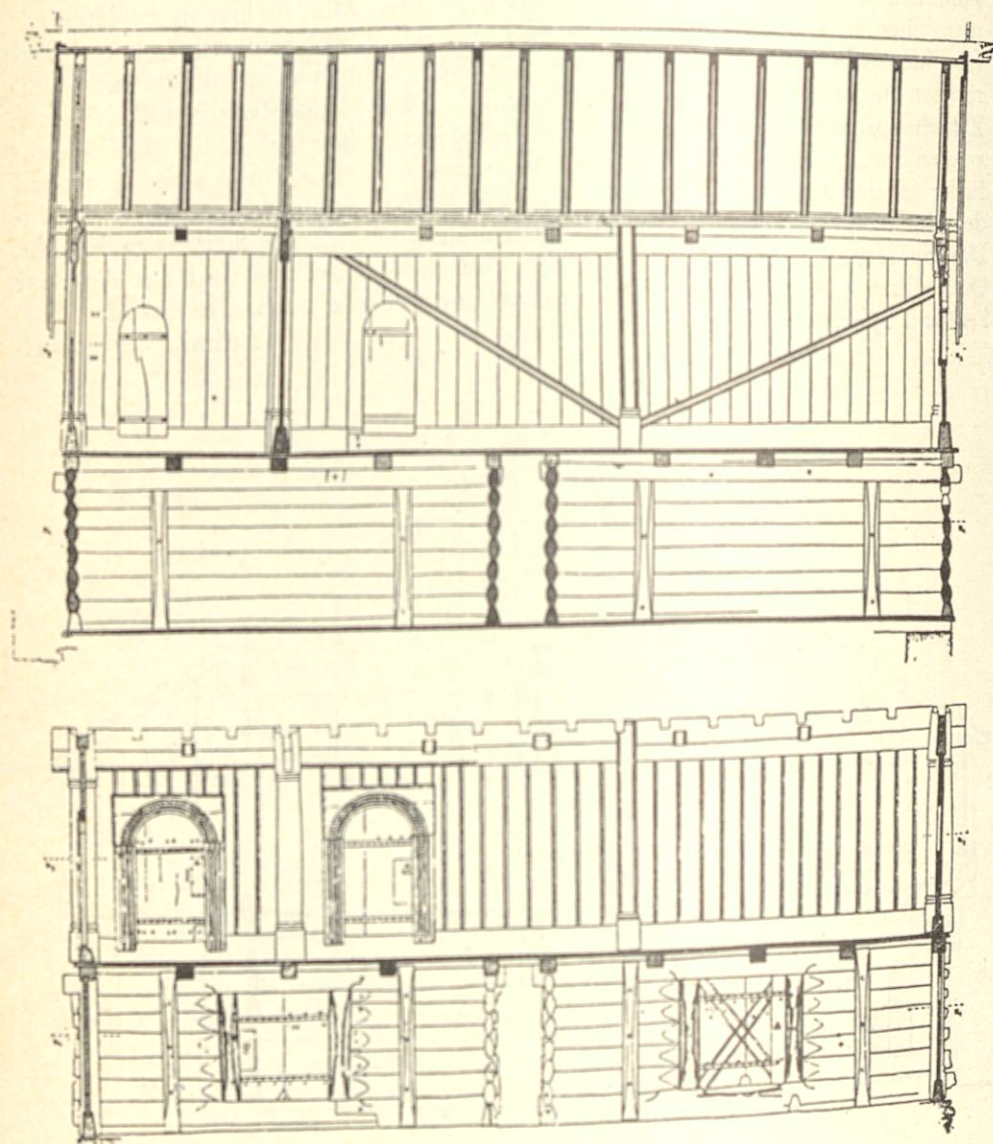


Abb. 13 b: Das sogenannte Finnesloft in Voss, Längsschnitte. Nach Arne Berg 1951.

loft wird die Ähnlichkeit mit dem Färö-Haus dadurch betont, daß die geschlossenen Laubengänge den färöischen Kübbungen entsprechen.

Ein sicheres Zeichen für gemeinsame, handwerksmäßige Tradition dürfte eine andere Ähnlichkeit sein: Im Finnesloft wie in den Stabkirchen haben die nicht angestrichenen Räume eine einfache Dekoration in Form von profilgehobelten Kanten, genauso wie man es in den färöischen Kirchen und Glasstuben findet.

Über die Funktionen des Finneslofts hat man sich viele Gedanken gemacht. Ein so eigentümliches Gebäude scheint eine besondere Erklärung zu erfordern, und man hat deshalb vermutet, daß es als Gildenhäus für die *Mikkelsgilde* in Voss gedient haben kann. Arne Berg, der als letzter das Finnesloft behandelt hat, betrachtet es als ein Unikum, das nur erklärt werden kann, wenn man die Inspiration von den Stabkirchen in der Nachbarschaft voraussetzt (Berg 1951).

Es ist richtig, daß das Finnesloft jetzt ein Unikum ist; war das aber auch der Fall zu der Zeit, als das Haus gebaut wurde? Das wirft die Frage nach dem Alter des Blockbaus im norwegischen Westland auf.

Alle Forscher sind sich darüber einig, daß diese Bautechnik erst die östlichen Teile von Norwegen erobert hat, wo das notwendige Material — lange, gleichmäßig gewachsene Stämme von Kiefern — reichlich zu bekommen war. Im Westland sind die natürlichen Bedingungen schlechter. Deshalb bemerkt man auch eine Verringerung an Qualität und Dimensionen, wenn man sich in Norwegen von Osten nach Westen bewegt (Kloster 1937).

Der Blockbau war aber eine stark expandierende Bauweise, unter anderem deshalb, weil sich die Häuser präfabrizieren und transportieren ließen. Einige solcher Häuser kamen schon im Mittelalter nach den Färöern, wo eines noch in Kirkjubö zu sehen ist. Auch zu den Shetland Inseln und nach Nordjütland wurden solche Häuser aus Norwegen exportiert. Wann hat nun diese Bauweise das norwegische Westland erobert? Die großen Ausgrabungen 1955—68 in der alten Handelsstadt Bergen haben eine große Menge Überreste von Häusern an den Tag gebracht. Das archäologische Material ist noch nicht publiziert worden, vorläufige Mitteilungen deuten aber darauf, daß die Blockbauten in der Zeit nach 1200 dominierend sind. Ständerhäuser mit Stabwänden kommen jedoch auch vor, und in den Schichten, die älter als 1200 sind, scheint diese Konstruktion die gewöhnlichste zu sein (Herteig 1969).

Nun ist Bergen etwas ganz besonderes, und man kann davon nicht ohne weiteres auf das übrige Westland schließen. Es gibt in Westnorwegen noch heute einzelne mittelalterliche Wohnhäuser, die alle Blockbauten sind. Daraus kann man aber nicht ableiten, daß alle Wohnhäuser damals auf diese Weise gebaut waren. Man muß nämlich bedenken, daß Häuser in Stabbau viel vergänglicher sind als Blockbauten. Das zeigen die Verhältnisse auf den Färöern, wo es kaum Häuser in dieser Technik gibt, die älter als 150 Jahre sind.

Obwohl es dort keine ländlichen Wohnhäuser mit Ständerkonstruktion mehr gibt, finden wir diese Bauweise in einer Menge von einfachen Bauten, die zu den Hofanlagen gehören. Sie sind in der Literatur und Forschung sehr stiefmütterlich

behandelt worden, weil sie nicht das Alter und die architektonischen Qualitäten der Blockbauten haben. Die Ständerkonstruktion wurde nämlich nur für Häuser, bei denen die Durchlüftung von Bedeutung war, Scheunen und kleine Schuppen (z. B. für Holz, s. Abb. 14), verwendet. Alle Wohn- und Stallgebäude — die sogenannten *Warmhäuser* — wurden dagegen in Blockbau ausgeführt. (Kloster u. Frimannslund 1943.) Eilert Sundt, der in den 1860er Jahren den Grund u. Studium der norwegischen Bauernhäuser legte, war in erster Reihe an der „Stube“, dem Wohnhaus, interessiert, und in seinem Buch „Bausitten in den Bygden Norwegens“ erwähnt er ständergebaute Häuser so gut wie gar nicht (Sundt 1900). Um die Jahrhundertwende wurde ein sehr alter und besonders gutgebauter Repräsentant der westnorwegischen Ständerscheunen publiziert (Nicolaysen 1894, Pl. X); aber erst im Jahre 1933 wurde diese Bauweise von Holger Vreim anlässlich der Überführung einer Ständerscheune ins Freilichtmuseum Bygdøy eingehend untersucht (Vreim 1933).

In der Zwischenzeit war indessen etwas geschehen, was erneutes Interesse für diese bescheidenen Gebäude erweckte. In Rogaland und Vest Agder hatten Jan Petersen und Sigurd Grieg Bauplätze von einigen großen Langhäusern aus der Zeit der Völkerwanderung ausgegraben (Jan Petersen 1933—36; Grieg 1934). Diese Häuser hatten alle zwei innere, das Dach tragende Ständerreihen, und dies veranschaulichte, daß der Blockbau nicht — wie man früher vermutet hatte — die älteste, norwegische Bauweise war, sondern daß die norwegischen Ständerhäuser eine weit ältere Tradition hatten.

Es ist charakteristisch für diese Häuser mit Ständerkonstruktion, daß die tragenden Teile aus Gebinden oder sogenannten *Grinder* bestehen. Ein Grind besteht aus zwei Pfosten und einem Querbalken, die von schrägen Streben zusammengehalten werden. Diese Gebinde werden auf der Erde zusammengesetzt und mit Hilfe von Stangen aufgerichtet; in der Längsrichtung des Hauses liegen zwei Dachrähme (*Stavlægjar*). Auf Abb. 16 sind die Einzelheiten der Konstruktion gezeigt. Man bemerke besonders wie jeweils Ständer und Querbalken zusammengehören und wie die Dachrähme angebracht sind. Das Dach wird von Sparren getragen, die auf Dachrähmen ruhen, ohne Koordination mit den Gebinden.

Auf der Konstruktionszeichnung reichen die Sparren über die Dachrähme hinaus bis zur Außenwand, die aus einer Konstruktion von Rähmen und Ständern, die mit Brettern bekleidet sind, gebildet wird. Die Wand ist hier ein Stück über die tragenden Ständer hinausgerückt, so daß eine Kübbing (*Svol*) entsteht. Die Bekleidung kann aber auch direkt an den Ständern angebracht sein. Dieses Verhältnis kann etwas variiert werden. Diese Ständerbauten sind im großen und ganzen sehr flexible Konstruktionen. Sie können durch Hinzufügung von mehreren Gebinden in der Länge erweitert werden, und die Breite kann mit größeren oder kleineren Anbauten geändert werden. Es gibt auch zahlreiche Beispiele dafür, daß man ein solches Gebäude sowohl ein- als zweimal umgebaut hat. Da die Außenwände nicht tragfähig sind, haben sie nur die Aufgabe, den nötigen Abschluß zu bilden, und der soll in den Scheunen möglichst nicht zu dicht sein.

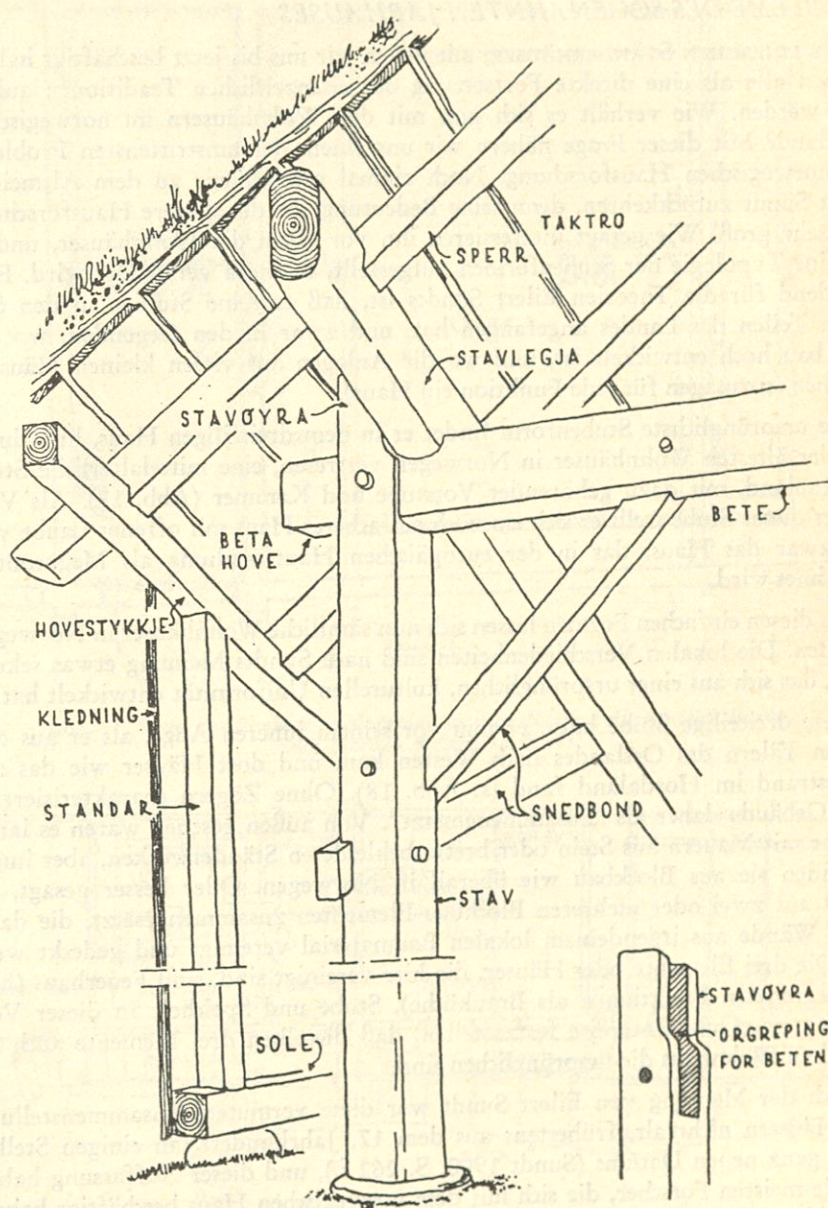


Abb. 16: Westnorigische Ständerkonstruktion. Gezeichnet von Arne Berg.
Nach Ola Tveiten 1953.

Man hat deshalb früher in weitem Ausmaß lokales Material wie Flechtwerk aus Reisig und Wacholderkraut als Wandabschluß verwendet (Abb. 15).

PROBLEME DES SOGENANTEN JÄRHAUSES

DIE EINFACHEN STÄNDERHÄUSER, mit denen wir uns bis jetzt beschäftigt haben, können alle als eine direkte Fortsetzung der eisenzeitlichen Traditionen aufgefaßt werden. Wie verhält es sich nun mit den *Wohnhäusern* im norwegischen Westland? Mit dieser Frage nähern wir uns einem der umstrittensten Probleme der norwegischen Hausforschung. Noch einmal müssen wir zu dem Altmeister Eilert Sundt zurückkehren, denn seine Bedeutung für die spätere Hausforschung war sehr groß. Wie gesagt interessieren ihn vor allem die Wohnhäuser, und er hat eine Typologie der Stubenformen aufgestellt, die noch verwendet wird. Entscheidend für die Theorien Eilert Sundts ist, daß er seine Studien in den östlichen Teilen des Landes angefangen hat, und zwar in den Gegenden, wo der Blockbau hoch entwickelt ist, und wo die Anlagen aus vielen kleinen Häusern bestehen (sozusagen für jede Funktion ein Haus).

Die ursprünglichste Stubenform findet er in dem dreiteiligen Haus, hier durch eins der ältesten Wohnhäuser in Norwegen vertreten, eine mittelalterliche Stube aus Rauland, mit dazu gehörender Vorstube und Kammer (Abb. 17). Als Vorgänger dieser Stube stellt er sich ein noch einfacheres Haus mit offener Laube vor, und zwar das Haus, das in der europäischen Hausforschung als Megarontyp bezeichnet wird.

Aus diesen einfachen Formen lassen sich nun sämtliche Wohnhäuser in Norwegen herleiten. Die lokalen Verschiedenheiten sind nach Sundts Meinung etwas sekundäres, das sich aus einer ursprünglichen, kulturellen Uniformität entwickelt hat.

Diese dreiteilige Stube hatte er nun vor seinem inneren Auge, als er aus den großen Tälern des Ostlandes nach Westen kam und dort Häuser wie das aus Vossestrand im Hordaland fand (s. Abb. 18). Ohne Zögern charakterisiert er diese Gebäude daher als „zusammengesetzt“. Von außen gesehen waren es lange Häuser mit Mauern aus Stein oder bretterbekleideten Ständerwerken, aber innen bestanden sie aus Blockbau wie überall in Norwegen. Oder besser gesagt, sie waren aus zwei oder mehreren Blockbau-Elementen zusammengesetzt, die dann durch Wände aus irgendeinem lokalen Baumaterial vereinigt und gedeckt wurden. Die drei Elemente oder Häuser, die hier vereinigt sind, sind Feuerhaus (hier mit begrenzten Funktionen als Brauküche), Stube und Speicher. In dieser Verbindung ist es von Interesse festzustellen, daß dieselben drei Elemente auch im dänischen Wohnhaus die ursprünglichen sind.

Nach der Meinung von Eilert Sundt war diese vermutete Zusammenstellung von Häusern nicht alt, frühestens aus dem 17. Jahrhundert, an einigen Stellen ist sie ganz neuen Datums (Sundt 1900, S. 262 f.), und dieser Auffassung haben sich die meisten Forscher, die sich mit dem norwegischen Haus beschäftigt haben, angeschlossen. Im Jahre 1933 ist jedoch von Halvor Vreim im Lichte der neueren archäologischen Errungenschaften eine neue Deutung versucht worden (Vreim

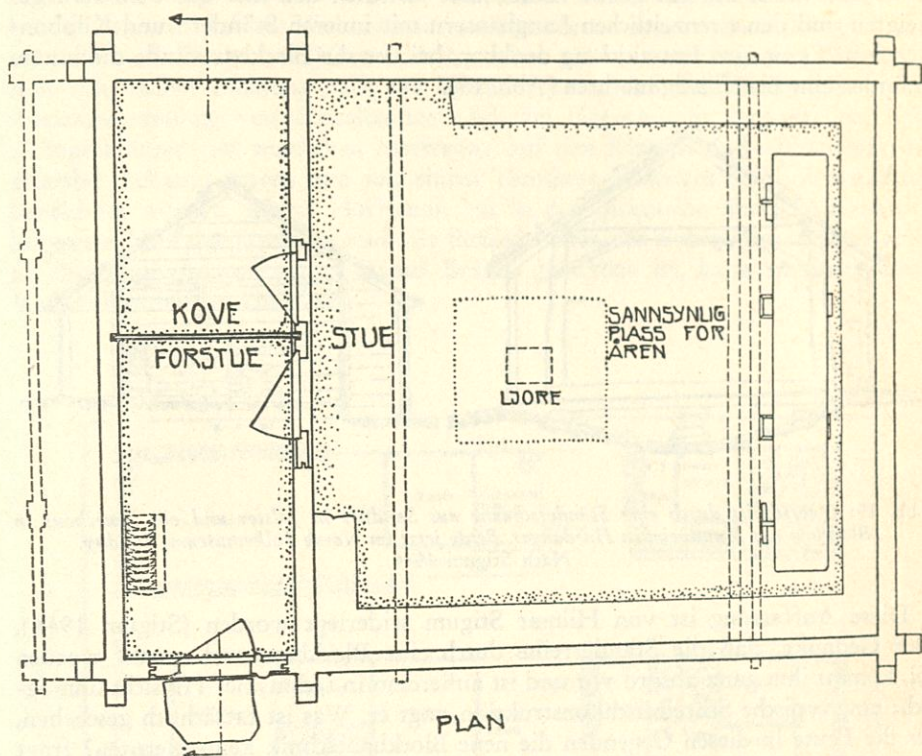


Abb. 17: Stube aus Rauland in Numedal, jetzt im Norsk Folkemuseum, Bygdøy.
Nach Nordisk Kultur Bd. XVII.

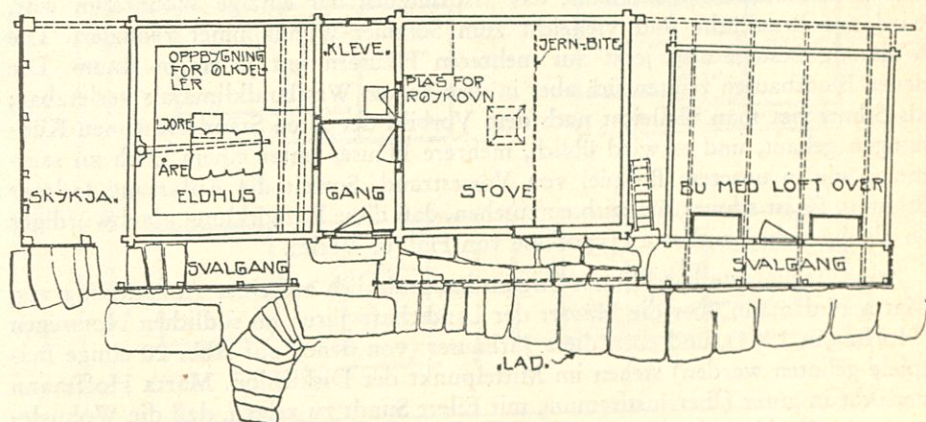


Abb. 18: Wohnhaus mit Feuerhaus, Stube und Speicher in Vossestrand, Hordaland.
Nach Nordisk Kultur Bd. XVII.

1933). Er weist auf die große Ähnlichkeit zwischen den hier auf dem Bild gezeigten und den eisenzeitlichen Langhäusern mit inneren Ständern und Kübbungen hin. Es ist eine Entwicklung denkbar, bei der die Blockbauwände die innere Ständerreihe überflüssig machten (Abb. 19).

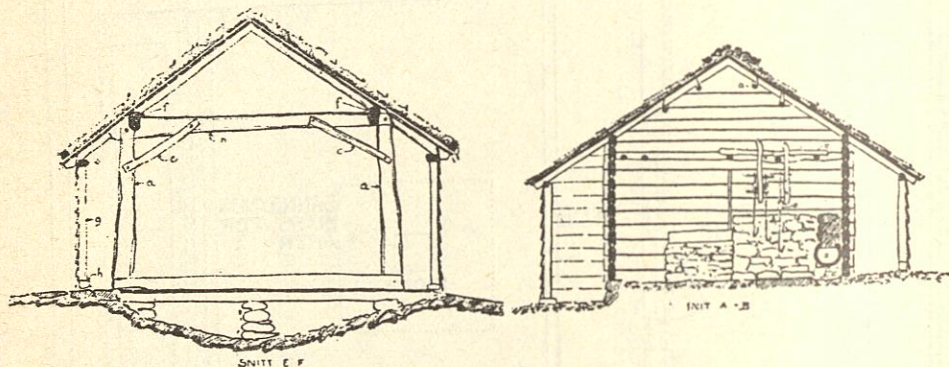


Abb. 19: Querschnitt durch eine Ständerscheune aus Sandnes in Jølster und ein Feuerhaus in Blockbau aus Mundheim in Hardanger. Beide jetzt im Norsk Folkemuseum, Bygdøy.
Nach Stigum 1946.

Diese Auffassung ist von Hilmar Stigum widerlegt worden (Stigum 1946). Der Gedanke, daß die Ständerreihe durch eine Blockbauwand ersetzt worden sei, kommt ihm ganz absurd vor und ist außerdem in technischer Hinsicht unmöglich; eine typische Schreibtischkonstruktion, sagt er. Was ist tatsächlich geschehen, als die Leute in diesen Gegenden die neue Blockbautechnik kennenlernten? fragt er, und die Antwort lautet: Genau dasselbe wie in allen anderen Teilen von Norwegen. Mit der neuen Technik kommen andere Wohnsitten, und zwar die Stube, die mit dem Blockbau eng verbunden ist. Die neue Technik „sprengt das alte Langhaus“, und das Feuerhaus, das ursprünglich der einzige Wohnraum war, wird zur Brauküche und vielleicht zum Sommer-Wohnzimmer reduziert. Die Wohnung besteht also jetzt aus mehreren Häusern mit je einem Raum. Die neuen Blockbauten zeigten sich aber in dem harten Westlandklima als verletzbar; als Schutz hat man vielleicht nach dem Vorbild der alten Ständerscheunen Kübbungen gebaut, und es wird üblich, mehrere Häuser unter einem Dach zu sammeln, wie in unserem Beispiel von Vossestrand. Soweit die Auffassung Hilmar Stigums. Es ist schwer für mich einzusehen, daß diese Entwicklung glaubwürdiger ist als die mehr handfeste Hypothese von Halvor Vreim.

Seine Argumente hat Hilmar Stigum hauptsächlich aus einer Abhandlung von Marta Hoffmann über die Häuser der Landschaft Jären im südlichen Norwegen (Hoffmann 1944), und eben diese Järhäuser (von denen auf Abb. 20 einige Beispiele geboten werden) stehen im Mittelpunkt der Diskussion. Marta Hoffmann versucht in guter Übereinstimmung mit Eilert Sundt zu zeigen, daß die Wohnelemente in Blockbau erst um 1700 zusammengesetzt worden sind. Es wird daraus geschlossen, daß einige ältere Quellen von Stube, Küche, Brauküche usw. als

Einzelelemente sprechen. Genau dasselbe ist aber in Dänemark oft der Fall, und hier wissen wir, daß die Wohnräume von altersher in sogenannten „Längen“ gesammelt sind. Weder auf Jären noch irgendwo sonst im norwegischen Westland läßt sich meiner Meinung nach der Beweis führen, daß die Häuser eine späte Zusammenstellung von Einzelbauten sind. Im Gegenteil ist festzustellen, daß „Länge-Häuser“ im westlichen Norwegen, auf den Färöern und auf Island von altersher bekannt waren und mit einem Terminus Technicus (*Lån*, altwn. *lön*) bezeichnet wurden. Marta Hoffmann hat in die Diskussion über die Entwicklungsgeschichte des Järhauses auch die färöischen Häuser einbezogen, weil sie aber an die veraltete Auffassung Daniel Bruuns gebunden ist, kann sie aus diesem Vergleich nicht viel schließen.

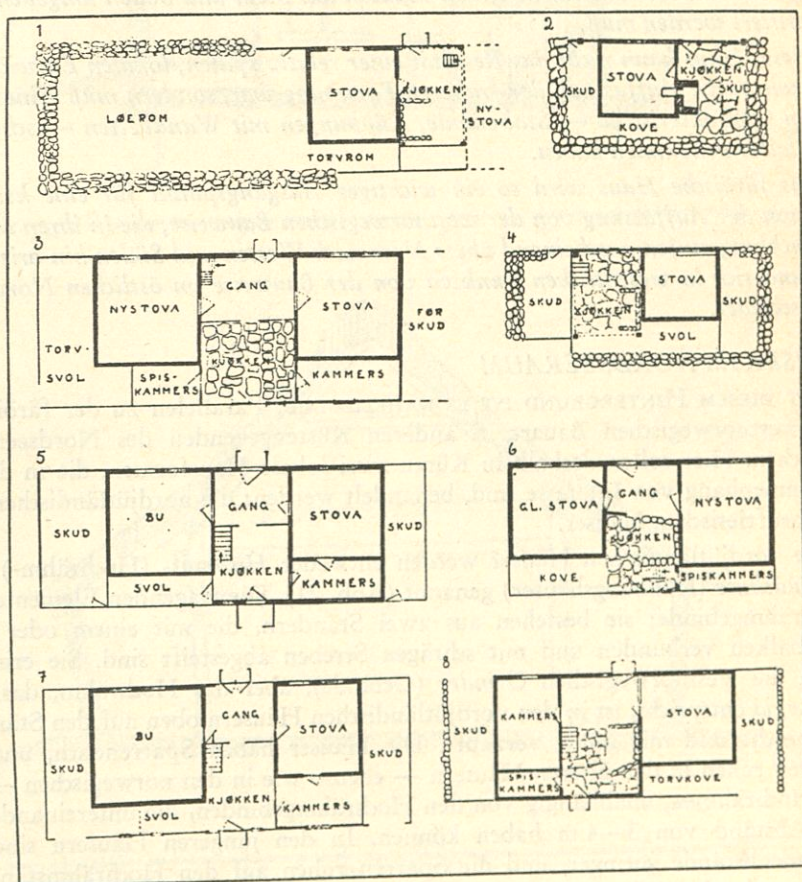


Abb. 20: Grundrißskizzen von Häusern aus der Landschaft Jären. Nach Marta Hoffmann 1944.

Wenn die hier vorgetragene Auffassung vom Färöhaus als Stabbau richtig ist, vermag es jedoch eine zentrale Rolle zu spielen. Es kann das Relikt eines Phänomens sein, das einmal im norwegischen Heimatland verbreitet war. Sieht man das Färöhaus als ein „missing link“ in der westnorwegischen Hausentwicklung an, wird vieles verständlicher. Der färöische Ständerbau ist eine flexible Rahmenkonstruktion, die leicht den verschiedenen Räumen angepaßt werden kann. Von einer Stabkonstruktion zum Blockbau ist deshalb kein großer Schritt, und der Übergang ist wahrscheinlich dadurch gefördert worden, daß die Elemente im Blockbau billiger und zudem bedeutend besser isoliert waren.

Mit der detaillierten Erörterung von Einrichtung und Konstruktion des färöischen Hauses und der Diskussion der Bauweise in Westnorwegen habe ich versucht, folgendes zu beweisen oder wahrscheinlich zu machen:

1. *Eine Analyse des färöischen Hauses zeigt, daß es in seiner alten Form als ein Holzhaus mit Stabkonstruktion, von Mauern aus Stein und Soden umgeben, charakterisiert werden muß.*
2. *Dieses Haus kann nicht das Resultat einer relativ späten, lokalen Entwicklung sein, wie es die Auffassung der früheren Forschung war, sondern muß seine wichtigsten Charakteristika — Stabwände, Kübbungen mit Wandbetten — schon im Mittelalter bekommen haben.*
3. *Das färöische Haus wird so ein wichtiger Ausgangspunkt für eine kritische Revision der Auffassung von der westnorwegischen Bauweise, die in ihren älteren Entwicklungsstufen anscheinend übers Meer nach Westen und Süden hin orientiert war und sich in wesentlichen Punkten von der Bauweise im östlichen Norwegen unterscheidet.*

HAUSER IM NORDSEERAUM

MIT DIESEM HINTERGRUND IST ES NAHELIEGEND, Parallelen zu der färöischen und westnorwegischen Bauart in anderen Küstengegenden des Nordseeraums zu suchen. Hier sollen deshalb in Kürze zwei lokale Hausformen, die in diesem Zusammenhang von Interesse sind, behandelt werden: die nordjütländischen und die nordfriesischen Häuser.

Die nordjütländischen Häuser werden entweder *Højrems-* (Hochrähm-) oder *Udskudshuse* (Kübbungshäuser) genannt (Abb. 21). Die tragenden Elemente sind Hochrähmgebände; sie bestehen aus zwei Ständern, die mit einem oder zwei Querbalken verbunden und mit schrägen Streben abgesteift sind. Sie erinnern so an die westnorwegischen *Grinder* (Gebände), aber das Hochrähm, das dem *Stavlægja* entspricht, ist in den nordjütländischen Häusern oben auf den Ständern angebracht und mit ihnen verzapft. Die Häuser haben Sparrendach, und die Sparren ruhen in den älteren Häusern — ebenso wie in den norwegischen — auf den Hochrähmen, unabhängig von den Hochrähmgebänden, die untereinander einen Abstand von 3—4 m haben können. In den jüngeren Häusern sind die Gebändeabstände geringer, und die Sparren ruhen auf den Hochrähmständern, beides wahrscheinlich unter dem Einfluß der Fachwerkskonstruktion, die in den meisten Teilen Dänemarks gebräuchlich ist.

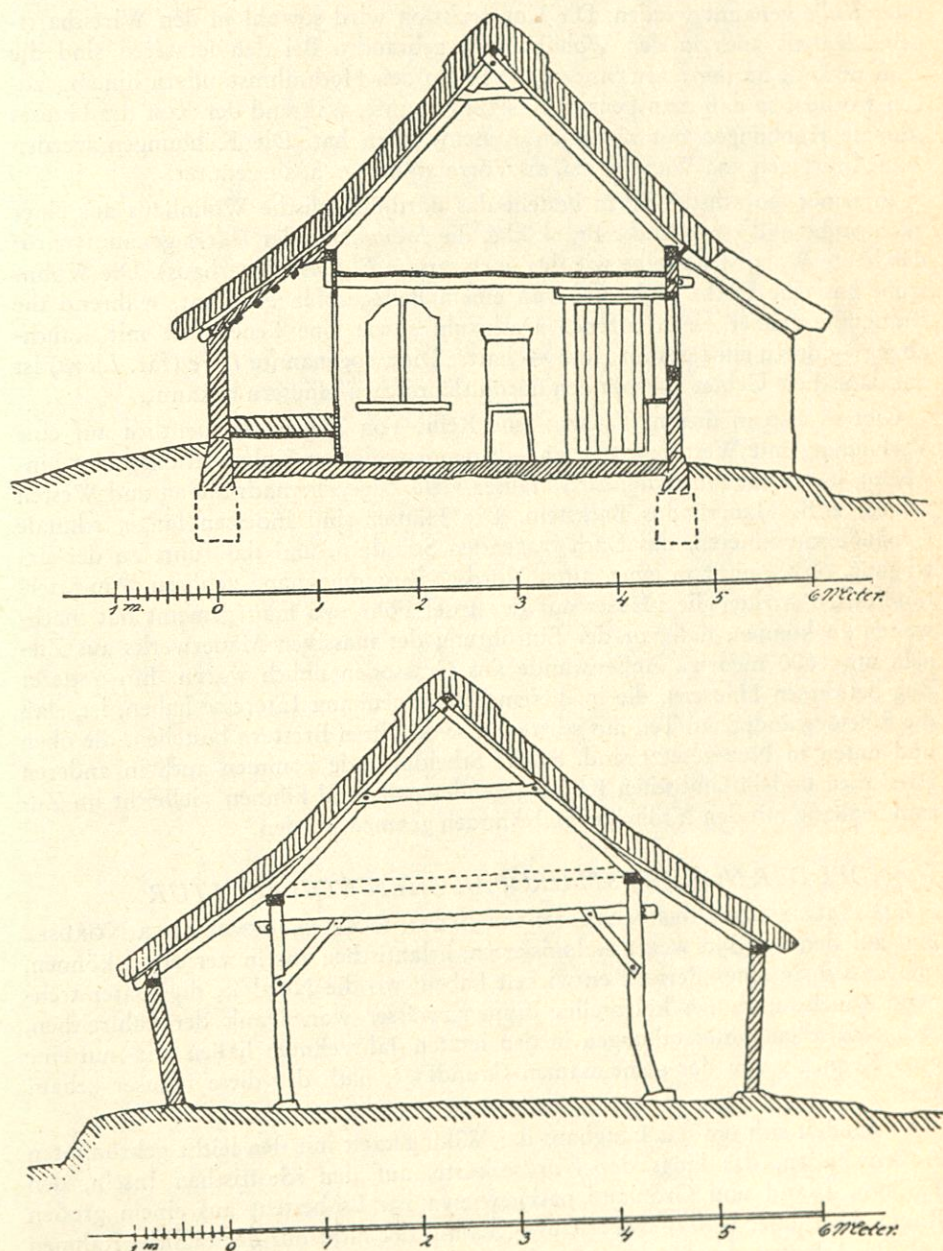


Abb. 21: Zwei Querschnitte durch ein Haus in Thy, jetzt im Freilichtmuseum bei Sorgenfri.
Nach Zangenberg 1925.

Die Hochrähmständer teilen das Haus der Länge nach in ein breites Mittelschiff und zwei schmale, ca. 1 m breite Seitenschiffe, die *Udskud*, *Udsät*, *Kove* oder *Kube* genannt werden. Die Konstruktion wird sowohl in den Wirtschaftsgebäuden als auch in den Wohnhäusern gebraucht. Bei den letzteren sind die Außenwände an der einen Stubenseite bis zu den Hochrähmständern hineingezogen worden, so daß man Fenster einsetzen konnte, während der Rest des Hauses schmale Kübbungen mit niedrigen Außenwänden hat. Die Kübbungen werden zum Anbringen von Wandbetten, als Vorratsräume o. ä. ausgenutzt.

In seiner einfachsten Form besteht das nordjütländische Wohnhaus aus einer Wohnstube und einer Küche/Brauküche, die *Fremmers* oder *Ilders* genannt wird; das letzte Wort ist dasselbe wie das norwegische *Eldhus* (Feuerhaus). Die Wohnstube hat eine Decke und wird von einem Beilegerofen erwärmt, während die Brauküche früher einen offenen Dachstuhl sowie eine Feuerstelle mit Rauchabzug — durch ein Loch im Dach — hatte. Diese sogenannte *Lyre* (fär. *Ljóra*) ist auf dänischem Gebiet nur von den nordjütländischen Häusern bekannt.

Gibt es also in diesen Häusern eine Reihe von Zügen, die deutlich auf eine Verbindung mit Westnorwegen und dem norwegischen Kolonisationsgebiet hinweisen, haben die nordfriesischen Häuser viele Züge, die nach Süden und Westen zeigen, z. B. Mauern aus Backstein. Die Häuser sind indessen lange, schmale Gebäude mit inneren, das Dach tragenden Ständern, und das führt zu der Erwägung, ob sie nicht in einen alten Nordsee-Zusammenhang gehören. Am allerstärksten wirken die Häuser auf der Insel Föhr, wo man gemeint hat, nachweisen zu können, daß vor der Einführung des massiven Mauerwerks aus Ziegeln um 1600 niedrige Außenwände aus Grassoden üblich waren. Ein anderer Zug bei diesen Häusern, die in diesem Zusammenhang Interesse haben, ist, daß die Scheidewände zum Teil aus schweren, senkrechten Brettern bestehen, die oben und unten in Nut gesetzt sind. Solche Scheidewände kommen auch in anderen friesischen und jütländischen Küstengegenden vor, und können vielleicht im Zusammenhang mit den färöischen Stabwänden gesehen werden.

WANDEL DER NORDWESTEUROPÄISCHEN WOHNKULTUR

DIE HAUSFORMEN, DEREN SPUREN WIR IN DEN KÜSTENGEENDEN DER NORDSEE und auf den von Norwegen kolonisierten, atlantischen Inseln verfolgen können, müssen sich in einer Periode entwickelt haben, wo die Nordsee, die später trennend wurde, noch ein kulturelles Binnengewässer war. Dank der zahlreichen, archäologischen Untersuchungen in den letzten Jahrzehnten haben wir nun eine gute Kenntnis von der gemeinsamen Grundlage, nach der diese Häuser gebaut waren.

Es handelt sich um das Langhaus der Wikingerzeit mit den leicht gekrümmten Außenwänden, das längs der Nordseeküste, auf den schottischen Inseln, den Färöern, Island und Grönland nachgewiesen ist. Es besteht aus einem großen Raum, *Skáli* oder *Ildhus* (Feuerhaus) genannt, der nicht nur der tägliche Rahmen um die Arbeiten des Hausstandes, Essenkochen, Mahlzeiten, Ruhen und Schlafen war, sondern auch repräsentative Funktionen hatte. Die Häuser sind im

ganzen Gebiet erstaunlich gleich eingerichtet: Der Fußboden zwischen den beiden Ständerreihen, die das Dach tragen, ist versenkt und hier brennt das „Langfeuer“. Zu beiden Seiten hat man niedrige Pritschen, die *Flet* oder *Set* heißen. „Dort pflegte man abends am Langfeuer zu sitzen, dort wurden auch die Eßtische für die Leute aufgestellt, und dort schlief man auch“, wie es in Grettis Saga heißt.

Dieses Feuerhaus muß in der nordwesteuropäischen Kultur der Wikingerzeit tief verankert und mit den Werten und Normen jener sehr mobilen Klasse von Bauern/Handelsleuten/Schiffen verknüpft gewesen sein. Jeder Teil dieses großen Feuerhauses muß eine bestimmte Funktion und Bedeutung gehabt haben, und wenn man überall im Gebiet dieselbe Wohnungsform findet, haben sich die Reisenden wie zu Hause gefühlt und gewußt, wie sie auftreten sollten. Die soziale Rolle dieses Feuerhauses muß die Erklärung dafür sein, daß man sogar in einem so fernen Lande wie Grönland das Langfeuer antrifft, das sehr viel Brennholz forderte, ebenso wie die inneren Holzwände, obwohl es Kulturzüge sind, die einem waldlosen Lande mit kaltem Klima schlecht angepaßt sind.

Mit diesem Feuerhaus geschieht in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters eine Reihe von radikalen Änderungen, deren Ursachen wir nicht kennen und deren Verlauf man bisher nur in Bruchstücken verfolgen kann. Die Änderungen haben einen engen Zusammenhang mit der Einführung eines neuen Elements in der Einrichtung des Hauses, nämlich der Stube und den damit verknüpften, geänderten Wohnsitten. Die Entwicklung ist sicher nicht überall denselben Bahnen gefolgt, aber im ganzen Gebiet bekommen wir in den folgenden Jahrhunderten drei Hauptelemente in der Wohnung, die im Gulattingsgesetz „Stube“, „Feuerhaus“ und „Speicher“ (*Bur*) genannt werden. Das letzte ist ein Vorratsraum, der nicht erwärmt werden kann; das Feuerhaus ist der alte Hauptraum, den man nach und nach zur Brauküche reduziert, indem die Stube statt dessen der wichtigste Wohnraum wird.

Ein frühes Stadium in diesem Entwicklungsverlauf zeigt wahrscheinlich der ausgegrabene Wohnplatz des Hofes *Stöng* im *Þjórsárdal* auf Island, der durch Heklas Ausbruch im Jahre 1104 zerstört wurde (Abb. 22). Hier ist der wichtigste Raum immer noch das Feuerhaus, das ganze 17 m lang ist. An einem Ende ist eine Vorstube mit einer Bretterwand abgeteilt; am anderen ist ein neuer Wohnraum, *Stofa* (Stube), angebaut, der 4 x 8 m groß ist. Dieser Raum wird dadurch charakterisiert, daß er schmale Sitzbänke (*Pallar*) hat, im Gegensatz zu den breiten Schlafpritschen des Feuerhauses. Dem Langhaus sind außerdem ein paar kleine Ausbauten angefügt, die als Vorratsräume (*Bur*) gedient haben müssen.

Man nimmt an, u. a. mit Hilfe der Sagas, deren Berichte sich anscheinend größtenteils in Wohnungen dieses Typs abgespielt haben, daß die neue Stube auf diesem Stadium zunächst repräsentative Funktionen gehabt hat. Die Anwendung des Feuerhauses und der Stube kann sehr wohl der früher zitierten Schilderung entsprochen haben, die Heðin Brú von der färöischen Rauchstube und den Funktionen der Glasstube in Verbindung mit dem Empfang eines Gastes gegeben hat. Die färöische Wohnung ist überhaupt in diesem Zusammenhang interessant, denn obwohl die Rauchstube in ihrer Form und Einrichtung mit den schmalen

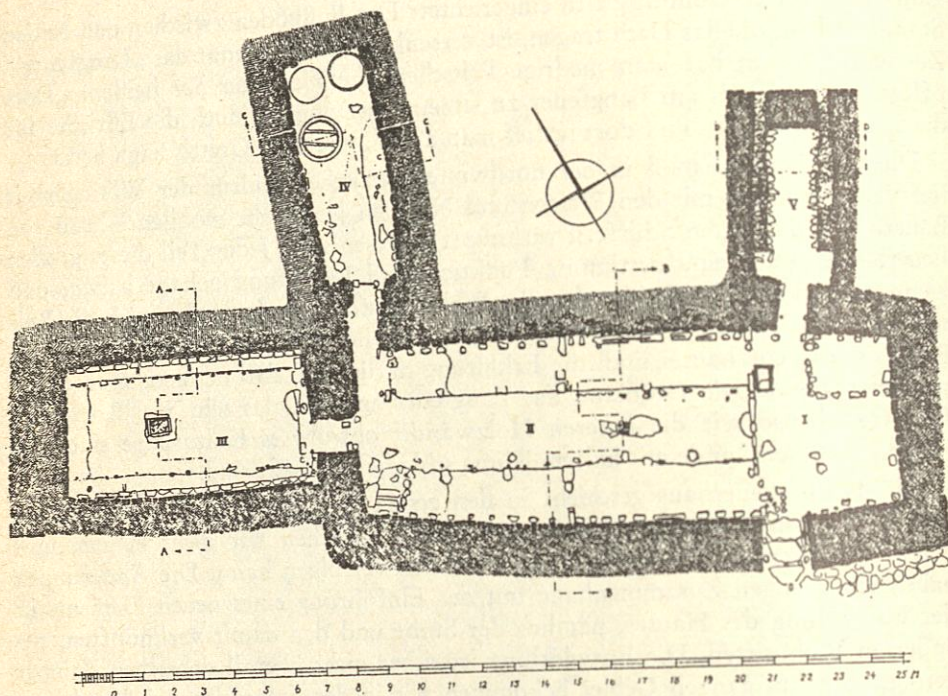


Abb. 22: Grundriß des ausgegrabenen Hofes Stöng auf Island. I Vorstube, II Skáli oder Feuerhaus, III Stube, IV Speicher für Milchprodukte, V Speicher für Fleisch. Nach Roussel 1953.

Bänken gut dem neuen Wohnelement entspricht, sammelt sie doch immer noch alle die täglichen Funktionen, wie es das Feuerhaus früher getan hat. Man hat auf den Färöern nie irgendeine Teilung in Wohnstube und Brauküche bekommen.

Die hier skizzierten Probleme warten noch auf eine nähere Untersuchung. Eine ebenso wichtige und nicht weniger spannende Aufgabe ist es indessen, nachzuforschen, was geschah, als diese nordwesteuropäische Einheitskultur gesprengt wurde und die kulturellen Schwerpunkte nach anderen Gebieten Europas verlegt wurden. Es ist ein Prozeß, der in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters beginnt und der von einer Klimaverschlechterung begleitet ist, die ernstliche Folgen für mehrere dieser marginalen, nordischen Siedlungsgebiete bekommt.

Die Inseln und Küstenstriche, die früher durch das Meer verbunden waren, werden nun voneinander isoliert, und die Bauweisen entwickeln sich in den einzelnen Gebieten in verschiedener Richtung: Nordjütland, das früher einen zentralen Platz hatte, wird jetzt ein Randgebiet von Dänemark und bekommt in einer Reihe von Punkten ausgesprochenen Relikt-Charakter. In Westnorwegen wird die Verbindung mit den Landschaften östlich des Gebirges wichtiger als der Kontakt übers Meer, und der Blockbau wird die herrschende Bauart. Die Shetland- und Orkney-Inseln kommen nach der Verpfändung an Schottland am Ende des Mittelalters in eine Periode des ökonomischen und sozialen Verfalles, die dazu führt, daß die Bewohner die Kultur immer mehr an die lokalen Ressourcen an-

passen müssen, und daß die kulturelle Berührung mit den Schotten zur Übernahme einer Reihe von keltischen Kulturelementen führt, u. a. auf dem Gebiet der Bausitten.

Am durchgreifendsten waren aber wohl die Änderungen in der isländischen Bauweise. In Island führen handelsmäßige Isolation, Mangel an Brennholz und Klimaverschlechterung zur Entwicklung einer ganz speziellen Hausform, dem sogenannten *Ganghaus*, einem Komplex von untereinander verbundenen Kleinhäusern mit schweren Seitenwänden und einer minimalen Verwendung von Holz. Am weitesten treibt man diesen Anpassungsprozeß auf dem Gebiete der Wohnung in den kleinen, nordischen Wohnplätzen auf Grönland, wo man einen Baukomplex entwickelt hat, der alle Häuser des Hofes in einer mächtigen Gruppe sammelt — ein vergeblicher Versuch der Anpassung an radikal geänderte ökologische Bedingungen, da die Besiedlung auf Grönland um 1500 ganz aufgegeben werden mußte.

Auf den Färöern waren die Änderungen der Lebensbedingungen weit weniger durchgreifend. Zwar mußten die Einwohner am Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit ihren Erwerb und ihre Kultur ebenfalls in steigendem Maße den lokalen Verhältnissen anpassen. Jedoch konnten sie ihr Wohnhaus als Stab-
bau mit Schutzwänden bewahren, und durch die Jahrhunderte der relativen Isolation und des Stillstandes ist dieses Haus — wenn die hier vorgebrachten Erörterungen richtig sind — ohne entscheidende Änderungen überliefert worden.

L I T E R A T U R

BERG, Arne

1951 Finnesloftet på Voss. Til gjestebod eller gilde? In: *Årsberetning fra Foreningen til norske Fortidsminnesmerkers Bevaring* 1949. Oslo.

BRÚ, Hedin

1958 Det gamle bondesamfund. In: *N. Djurhuus (ed.): Færøerne I*. København. S. 261 ff.

BRUUN, Daniel

1928 Fortidsminder og Nutidshjem på Island. København.

1929 Fra de færøske Bygder. Samlede Afhandlinger om gammeldags Sæd og Skik. København.

BRØGGER, A. W.

1937 Rekved. Et fragment. In: *Från stenålder till rokokko. Studier tillägnat Otto Rydbeck*. Lund.

DAHL, Sverri

1951 Fornar toftir í Kvívík. In: *Heidurrit til Rasmus Rasmussen*. Tórshavn.

1958 Toftarannsóknir í Fuglafirri. In: *Froðskaparrit 7. Bók. Tórshavn*.

1969 Recent Excavations on Viking Age Sites in the Faroes. In: *The Sixth Viking Congress* 1969. S. 45 ff.

DEBES, Lucas

1963 Færøernes Beskrivelse 1673. Facsimileausgabe v. J. Rischel. København.

GRIEG, Sigurd

1934 Jernaldershus på Lista. Oslo.

HERTEIG, Asbjørn E.

1969 Kongers havn og handels sete. Oslo.

- HOFFMANN, Marta
1944 Jærhuset. In: *By og Bygd* II. Oslo. S. 53 ff.
- KLOSTER, Robert
1937 Vestnorsk bygdekunst. In: *Bergens Museums Årsbok*. (Rev. Ausgabe mit dem Titel „Norsk folkekunst“ in: S. Svensson (ed.): *Nordisk folkekunst*. Lund 1972. S. 90 ff.)
- KLOSTER, R. und FRIMANNSLUND, B. A.
1943 Kulturgeografisk registrering på Vestlandet. In: *Bergens Museums Årsbok*.
- KROGH, Knud
1967 Erik den Rødes Grønland. København.
- LANDT, Jørgen
1965 Forsøg til en Beskrivelse over Færøerne. København 1800. Neue Ausgabe, Tórshavn.
- NICOLAYSEN, N.
1894 Kunst og Håndværk i Norges Fortid. Kristiania.
- NORDISK KULTUR
XVII Bygnadskultur, Sig. Erixon (ed.) 1953.
XXIII Kirkebygninger, Vilh. Lorenzen (ed.) 1934.
- PETERSEN, Jan
1933—36 Gamle gårdsanlegg i Rogaland I—II. — Institut for sammenlignende Kulturforskning. Serie B. XXIII—XXXI.
- RASMUSSEN, Holger
1958 Husbygning. In: N. Djurhuus (ed.) *Færøerne* I. København. S. 296 ff.
- STIGUM, Hilmar
1946 The Study of Man. Evolusjonstanken og det historiske forløp. In: *By og Bygd* IV. S. 25 ff.
- STOKLUND, Bjarne
1962 Færøhuse til Frilandsmuseet. In: *Budstikken* S. 31 ff.
1966 Røgstue og glasstue. In: *Nationalmuseets Arbejdsmark* S. 21 ff.
- SUNDT, Eilert
1900 Bygningsskik på Bygderne i Norge. Ved H. M. Schirmer. Kristiana.
- SVABO, J. Chr.
1959 Indberetninger fra en Reise i Færø 1781 og 1782. Ausgegeb. von N. Djurhuus. København.
- TVEITEN, Ola
1953 Om hus og bygningsskikkar i Hosanger (lagt til rette og illustrert av Arne Berg). In: *Norveg* 3. Oslo. S. 55 ff.
- VREIM, Halvor
1933 En stavløe. Et bidrag til belysning av våre gamle stavhus. n: *Norsk Folkekultur* 19. årg. Skien. S. 8 ff.
- ZANGENBERG, Halvor
1925 Danske Bøndergårde. Grundplaner og Konstruktioner. In: *Danmarks Folkeminder* 31. København.